P.O.germ.
709.de

P.O. germ. 709 de

Kaufmann

<36631028960018

<36631028960018

Bayer. Staatsbibliothek

Auf deutschem Boden.

Von

Amara George-Kaufmann.

Würzburg 1877.

Leo Woerl'sche Buch- und kirchliche Kunstverlagshandlung.

Agentur von Leo Woerl in Wien.

B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Auf einem schönen Puncte des lieblichen Neckarthales, in der Nähe eines freundlichen Städtchens, bewegte sich ein seltsam gruppirter Zug langsam vorwärts. Ein stattlicher Mann von etlichen dreißig Jahren schritt bald voraus, bald blieb er stehen und ließ die Uebrigen an sich vorüberziehen, indem er mit ernstem Ausdruck in dem charaktervollen, scharf gezeichneten Antlitz Gang und Haltung derselben prüfte. Diese hatten, wie es schien, eine nicht leichte Aufgabe: vier Männer trugen eine mit Matratzen belegte Bahre, auf welcher ein Mann lag, dessen bleiches Angesicht von Schmerzen entstellt war; weiche Decken verhüllten seine Gestalt und an seiner Seite schritt ein jugendliches weibliches Wesen, das die Hand wie schützend auf seine dunklen Haare legte und ihre Schritte genau im Tact den Schritten der Träger anpaßte. Es ging eine mäßige Anhöhe hinauf und nach kurzer Zeit war das ersehnte Ziel erreicht: an den weit geöffneten Flügeln eines eisernen Gitterthores stand ein halb in Uniform, halb in Civil gekleideter Bursche; er war offenbar nur wenige Minuten früher angekom=

men und erwartete nun den kleinen Zug, um ihn zum Eingang des Hauses zu geleiten, das im goldnen Glanze der Abendsonne reizend vor ihnen lag.

„Nun ist es bald überstanden, Oskar," sagte die junge Dame mit sanfter, melodischer Stimme, indem sie sich leicht über den Leidenden beugte; „und wie lieblich ist es hier! Ach, wie wohl wird es uns hier werden!"

Der Angesprochene antwortete nur mit einem müden Aufschlag seiner schweren Augenlider — würde es ihm je wieder wohl werden?!

„Setzet nun die Bahre langsam ab und ruhet einen Augenblick aus," sagte der Führer des Zuges zu den Trägern; „wir müssen den Herrn Hauptmann dort jene Freitreppe hinauftragen. Wollten Sie, gnädige Frau, vielleicht einstweilen vorausgehen, um Oskar als Herrin seines Heims auf der Schwelle willkommen zu heißen?"

Die schlanke junge Frau, welche Jeder für ein Mädchen gehalten haben würde, so jungfräulich zart und rein war ihre ganze Erscheinung, neigte freundlich zustimmend das dunkelblonde Haupt und schritt der bezeichneten Treppe zu. Beide Männer, der kranke und der gesunde, blickten ihr nach, wie sie leichten und graciösen Schrittes sich entfernte; eine Wendung des Weges entzog sie bald den Blicken, und nun begegneten sich die Augen der beiden Männer mit dem Ausdruck herzlichen Einverständnisses.

„Es wird noch Alles gut werden, Oskar,"

sprach der Freund, indem seine sonore Stimme, vielleicht durch die innere Bewegung gedämpft, fast weich klang; „es wird noch Alles gut werden! Ist es nicht einer der schönsten Puncte auf Gottes weiter Erde, wo wir Dir ein Nestchen bereitet haben? Du bist jung und die Liebe beschirmt Dich — die Jugend aber und die Liebe sind zwei Füllhörner voll der schönsten Gaben und Du wirst, von ihrem Reichthum überschüttet, genesen!"

Der Leidende antwortete abermals nicht; er schloß die Augen und als er sie wieder aufschlug, schimmerten sie in Thränen; ein matter Seufzer und ein schmerzliches Zucken der bleichen Lippen sprach beredter, als Worte vermocht hätten, daß er ohne Hoffnung sei.

Die Träger hatten genug geruht und langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Die rauhen Männer machten ihre Sache besser, als man es ihnen zugetraut hätte; kein falscher Tritt, keine ungehörige Bewegung; sie schritten so ruhig und gleichmäßig, daß der arme Kranke, wie von treuen Mutterarmen gewiegt, oben auf der Freitreppe anlangte. Und dort erwartete ihn nun, lieblich wie ein Engel Gottes, das junge Wesen, dem er Stütze und Stab zu sein gedachte für das Leben und das ihn nun hülflos, wie ein Kind, vor sich sehen mußte.

„Ihr möcht mir's glauben oder nicht," sagte einer der Träger im Hinabgehen zu seinen Gefährten, „mir thut das Herz weh! Zwei so junge

Leute und so vornehm uud dabei so jammervoll! O wie viel Elend hat nicht der Krieg gebracht!"

„Ob sie reich und vornehm sind oder nicht," entgegnete ein Zweiter finster: „so ist es gar mancher armen Mutter Kind ergangen, und der arme Kerl hat dann keine solche Pflege gefunden; er hat elend in den Baracken herumliegen müssen und die Doctoren haben an ihm herumprobirt und geschnitten, bis sein armes Leben stückweise abgestorben ist. Die Reichen und die Vornehmen sind doch noch besser daran, als Unsereins!"

„Man sollt' nicht meinen, daß das junge Ding seine Frau wäre," warf der Dritte ein; „sie ist so hübsch —"

„Freilich ist sie seine Frau," erklärte der älteste und, wie es schien, angesehenste der Männer; „der Doctor Normann hat es mir ja selbst erzählt. Der Herr Hauptmann von Schütz ist ein Jugendfreund von unserem Herrn Doctor und wie dieser gehört hat, daß sein Freund vor Metz verwundet worden ist, hat er nicht geruht, bis er ihn endlich hieher gebracht hat, denn er meint, er müßte ihn wieder gesund bringen."

„Da sieht's aber schlimm aus," entgegnete einer der Andern; „ich glaube, dem hilft kein Kräutchen und kein Pflästerchen mehr!"

Die braven Männer hatten in der That die Geschichte des jungen Paares, das unter so traurigen Umständen die reizend gelegene Villa bezog, in den äußersten Umrissen richtig angedeutet.

Oskar von Schütz hatte sich kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges mit der Geliebten seines Herzens verlobt und würde die Wonne eines glücklichen Brautstandes nicht abgekürzt haben, hätten ihn nicht die Zeitereignisse dazu gezwungen. Er wußte,daß sein Regiment das erste sein würde, das dem Feind entgegenrücken müsse, und in der Aufregung, die sich seiner bemächtigte, wurde er von der einzigen Idee beherrscht, die Geliebte noch vorher an den Altar zu führen, ihr seinen Namen zu geben, sie vor Gott und der Welt die Seine zu nennen. Binnen wenigen Tagen waren die unerläßlichen Formalitäten überwunden; er konnte noch hoffen, im Kreise einiger nahen Verwandten und Freunde ein stilles Hochzeitsfest zu begehen; da kam der Befehl, der ihn am andern Tage unter die Fahne berief. Mit der Leidenschaftlichkeit eines liebenden Herzens setzte er es durch, daß an dem Morgen, da die Truppen abmarschirten, die kirchliche Einsegnung stattfand; aber vom Altare weg mußte er zu seinen Soldaten, und die bräutliche Jungfrau hüllte sich weinend in den lichten Schleier, der ihre schlanke Gestalt umwallte, und kehrte wie eine jungfräuliche Wittwe in das Haus ihrer Mutter zurück. Wer könnte all den Jammer ermessen, der damals in den Palästen, wie in den Hütten einkehrte? — Ein jedes Herz, das litt, litt seine eigene Qual und für jedes Herz war gerade seine Qual die schwerste.

Die junge Frau befand sich in den nächsten

Tagen und Wochen wie im Traum; Alles rings um sie her schien unverändert, und doch hatte für sie die Sonne ihren Glanz, das Leben seinen Reiz verloren; das junge Glück, das ihr gelacht, war, kaum erblüht, dahin gewelkt und sie konnte nicht mehr an einen neuen Lebensfrühling glauben. Inmitten all des Weh's, das sie bedrängte, traf sie der schwerste Schlag: ein plötzlicher Tod raffte ihre Mutter dahin und mit dieser starb das einzige blutsverwandte Wesen; sie stand allein in der Welt.

Die wenigen Briefe, welcher der junge Gemahl hie und da vom Bivouak aus an Veronika, seine geliebte Braut und angetraute Gattin, schreiben konnte, athmeten Liebe, Sehnsucht, Trauer; sie waren das Einzige, was ein Echo fand in dem vereinsamten Herzen, das nun zu allem Unglück noch von einer Menge materieller Sorgen und Plagen bestürmt wurde. Wohin waren alle Blüthenträume von Glück entflohen? Das Leben hatte nur noch Leiden für das junge Wesen. Die Familie ihres Gemahles blieb ihr gänzlich fern; Oskars Wahl war eigentlich nicht nach deren Geschmack gewesen, da Veronika zwar einen geachteten adeligen Namen trug, aber ohne Vermögen war; Oskar hätte ja bei den ersten Familien des Landes anpochen dürfen uud wäre überall als Freier und Schwiegersohn willkommen gewesen. Sie stand also gänzlich allein.

Da war eines Morgens ein Brief von fremder

Frauenhand an Veronika adressirt, vom Kriegsschauplatz angekommen: Oskar war verwundet, lag in einem Barackenlazareth unweit Metz und ließ seine junge Frau durch die barmherzige Schwester, die ihn pflegte, zu sich bitten. Noch in derselben Nacht befand sich Veronika auf der Reise und langte nach vielen Mühen und Nöthen bei ihrem schwerverwundeten Mann an. Die Sehnsucht hätte ihn verzehrt, sagten die im gleichen Raume liegenden übrigen Verwundeten, wenn die gnädige Frau nicht bald angekommen wäre! Aber wie mußte sie ihn finden. Der schöne, stolze, stramme Mann hatte fünf Wunden erhalten und zwar die schlimmste in der rechten Schulter, als er bereits kampfunfähig in seinem Blute auf der Erde lag; außer dieser durch eine Chassepotkugel verursachten Wunde waren ihm noch die beiden Füße durchschossen und im rechten Fuß war die Kugel stecken geblieben; ein Granatsplitter hatte den linken Schenkel, ein Streifschuß den linken Oberarm getroffen. So von den Schmerzen gefoltert, vom Fieber verzehrt, war es sein einziger Gedanke, sein unaufhörlicher Wunsch, Veronika möchte bei ihm sein. Endlich hatte sie ihn aufgefunden und war zu ihm geführt worden, als er nach einer schmerzlichen Operation, in welcher der vergebliche Versuch gemacht worden war, die Kugel aus dem rechten Fuße herauszunehmen, in dumpfe Betäubung verfallen war. Neben seinem Lager knieend, hatte sie den ersten, den wildesten Schmerz in die Kissen hinein ausgeweint; dann

hatte sie den Geliebten ihres Herzens mit dem vor Gott gewonnenen Muth der Resignation betrachtet — und nun war Alles klar in ihr; ein Engel mochte ihr die himmlische Richtschnur vorgezeichnet haben, nach welcher sie künftighin leben mußte, wenn es ihr überhaupt noch möglich sein sollte, zu leben, während sie den Mann, den sie so innig liebte, vor ihren Augen eines langsamen, qualvollen Todes dahin sterben sehen mußte! Das zarte junge Wesen besaß ein Mutterherz und dieses Mutterherz stammelte seine ersten rührenden Laute, als Oskar aus seiner Betäubung erwachte und bei ihrem Anblick stöhnend in Thränen ausbrach. Woher ihr die Stärke, die Inspiration gekommen, mit der sie ihn beruhigte, tröstete, beglückte? Ihre beiden schmalen, weißen Hände legte sie auf sein fieberglühendes Haupt und er wurde ruhiger; sie flüsterte ihm sanfte Worte heiliger Liebe, göttlichen Trostes in das Ohr und sein wilder Schmerz ward beschwichtigt: sie reichte ihm den Labetrank, die Arzeneien, sie blieb an seiner Seite, wenn die Verbände angelegt wurden.

Sie legte die ganze Macht ihrer Seele in ihren Blick und strahlte ihm durch ihr sanftes blaugraues Auge Kraft und Schmerzvergessenheit in das Herz — ach, Alles, Alles schien ihm besser, seitdem sie bei ihm weilte, sie, die seine einzige wahre Liebe gewesen!

Veronika hatte früher, als Oskar in seiner ganzen männlichen Schönheit und Kraft vor sie ge=

treten war, sie durch seine Huldigung, durch seine Werbung ausgezeichnet hatte, keine Ahnung von der beinahe übermenschlichen Liebe empfunden, von der nun ihr ganzes Wesen gleichsam getragen war. Früher war ihre Person, ihre Neigung, ihr Wohlgefallen der Angelpunct gewesen, um den sich Alles gedreht hatte; das war so selbstverständlich gewesen, daß es ihr nicht einmal aufgefallen war, und im Treibhaus der Leidenschaft und der Verwöhnung hätten vermuthlich bald mehr Laune und Verkehrtheiten gewuchert, als ächte Blüthen schöner Weiblichkeit erblüht wären. Die Männer wollen es ja nicht anders; sie machen das Weib zum verhätschelten Spielzeug ihrer Laune, und wenn es seinen Reiz verloren oder wenn sie, die großen Kinder, dieses Spielzeugs überdrüssig sind, werfen sie es, um eines andern willen, weg! Nun aber war über das Leben des jungen Paares ein Sturm daher gebraust und hatte das Treibhaus zerschmettert nnd Alles umgewühlt und hinweggefegt, was vergänglich war, und nur das Ewige war geblieben! Aber Veronika durfte diese neue Wissenschaft der entsagenden, der christlichen Liebe nicht erst mit den Anfangsgründen beginnen und nach und nach erlernen; ihr ward die große Aufgabe, sogleich Meisterin darin sein zu müssen! Die Wochen und Monate, welche sie unter den vielfachsten Schwierigkeiten in den Barackenlazarethen zubrachte, waren für sie gewiß noch qualvoller, als für ihren schwerleidenden Mann. Als ein namenloses

Glück begrüßten es Beide, daß endlich Doctor Normann, der treue Jugendfreund Oskars, Mittel und Wege ersann, den verwundeten Officier der allgemeinen militärischen Verpflegung zu entrücken und ihm die Erlaubniß zu erwirken, in Privatpflege überzugehen. Normann war selbst nach Frankreich gereist, um den Transport des Schwerverwundeten zu leiten, hatte aber zuvor in der Nähe der kleinen Stadt am Neckar, wo er sich als Arzt niedergelassen hatte, die reizend gelegene Villa gemiethet, möblirt und zur Aufnahme des Leidenden eingerichtet. Normann verzweifelte noch nicht am Aufkommen Oskars. „Die Heilkraft der Natur leistet oft das Unglaubliche und wird sie von ächter medicinischer Wissenschaft unterstützt, nicht aber gestört oder paralysirt, so können Heilungen eintreten, die an das Wunderbare grenzen;“ so hatte er sich in einer Unterredung mit Veronika geäußert und es war ein Theil von seiner Zuversicht auf die junge Frau übergegangen. Man stand im Juni und hatte also den Sommer und Herbst vor sich; die köstliche, weiche und doch reine Luft der gesegneten Landschaft, die ungestörte sorgfältige Pflege, die von jetzt an eintreten konnte, Alles, was nur die Liebe eines Frauenherzens zu erfinden vermag, um die Leiden des Geliebten zu lindern, was eine von reichen medicinischen Kenntnissen erleuchtete Freundschaft aufbieten kann, um die sinkende Lebenskraft zu stützen und zu heben, dies Alles vereinigte sich

hier, um einem Schein von Hoffnung Nahrung zu geben.

Selbst im Herzen des schwerleidenden Mannes regte sich ein leises, unbestimmtes Freudengefühl, als er am ersten Morgen nach einem kurzen Schlummer die Augen aufschlug und sich von der ganzen Einrichtung seiner früheren Junggesellenwohnung umgeben sah.

An der Wand, auf welche beim Erwachen seine Blicke fielen, hing ziemlich in dem von ihm selbstgewählten Arrangement seine kleine Waffensammlung: Pistolen, Revolver, Terzerole, Dolche, Hirschfänger, die Schläger und Rapiere aus der Corpsburschenzeit, von den Corpsfarbenbändern malerisch umwunden; als Mittelpunct die größere gelungene Büße Moltke's, dessen feine Denkerphysiognomie Oskar in glücklicheren Zeiten oft in unmittelbarer Nähe studirt hatte und die ihn auch jetzt wohlthuend begrüßte.

Statuetten in Bronceguß, verschiedene Kriegshelden älterer und neuerer Zeit darstellend, waren in künstlerisch geschmackvoller Weise auf Postamenten aufgestellt und von frischem grünem Epheu umrankt. Das ziemlich geräumige und hohe Gemach war durch die verschiedenen Möbel sehr behaglich in mehrere Piecen abgetheilt; unter der Waffensammlung stand der elegante Schreibtisch, auf dessen Aufsatz eine ausgewählte kleine Bibliothek prangte; links davon eine braunsammtne Causeuse hinter einem ovalen Theetisch; Fauteuils und Ta-

bourets luden zum stillen Niedersitzen ein; seitwärts, an einem der beiden beinahe bis auf den Boden hinabreichenden breiten und hohen Fenster war ein Arbeitstischchen mit verschiedenen Utensilien zu weiblichen Beschäftigungen aufgestellt.

Das Zimmer, offenbar das schönste und geräumigste der im altitalienischen Style erbauten Villa, hatte gegen Morgen und gegen Abend je zwei Fenster, zwischen denen große Glasthüren westlich auf die breite, von wildem Wein umsponnene Freitreppe, östlich auf eine von lichten Säulen getragene, gleichfalls mit Laubwerk umrankte Veranda führten, von der aus man in den terrassenförmig ansteigenden Garten gelangen konnte. Der Blick dort hinaus tauchte in üppiger Blätterfülle unter; während die Zweige einer alten Linde an das eine Fenster pochten und das andere von den Blättern einer in Blüthen stehenden Akazie gestreift wurde, gruppirten sich in einiger Entfernung Katalpen, Platanen, Magnolien, Syringen und andere Sträucher, zwischen denen sich wieder hohe Buchen, schlanke Silberpappeln, üppige Kastanien erhoben. Wenige Schritte vor der Veranda plätscherte ein kleiner Springbrunnen. Wohlgepflegte Wege schlängelten sich durch die Parkanlage und von den Fenstern aus konnte man liebliche Ruheplätzchen gewahren. Auf der entgegengesetzten Seite, gegen Westen, bot sich ein vollständig verschiedener Anblick; in einem ziemlich breiten Thale strömte in lebhaftem Falle der blauliche Neckar, malerische Krümmungen verfol-

gend. Sanft hinansteigend, zog sich die gegenüberliegende Höhe hin und man erblickte stromab in nicht allzuweiter Entfernung mehrere völlig erhaltene mittelalterliche Burgen, deren Namen nicht nur die blutigen Scenen des Bauernkrieges und der Händel zwischen der Ritterschaft und den Reichsstädten, sondern auch den zarten Duft der Romantik in Erinnerung bringen, der durch die Schöpfung eines unserer größten Dichter das alte Gemäuer und die kleinen unregelmäßigen Fenster, die Thore und die Ringmauern noch phantastischer und lieblicher umwebt, als der immergrüne Epheu. Stromauf weitet sich das Thal und in seinem fruchtbaren Schooße liegt das Städtchen, dessen enge Gassen durch den freundlichen Anstrich ihrer Giebelhäuser ein sauberes, blankes Ansehen bekommen; der spitze Kirchthurm der hübschen gothischen Stadtkirche ist weithin sichtbar und der ernst melodische Ton seiner Glocken wird bei heller Luft ringsum stundenweit gehört. Etwa eine Viertelstunde stromabwärts liegt auf dem jenseitigen Ufer ein modernes Schlößchen mit großem Ziergarten und Park, der sich an den königlichen Forst anschließt, welcher sich unabsehbar hinzieht, bis er für das Auge mit dem Aether verschwimmt.

Veronika hatte die mit Rollrädern versehene, leichte Eisenbettstelle an das Fenster gerollt und der Leidende genoß den Anblick der reizenden Landschaft mit einer Theilnahme, wie er sie seit langem für Nichts an den Tag gelegt hatte. Doctor Nor=

mann, der sich zu früher Stunde eingefunden hatte, diente, gleichfalls am Fenster stehend, den Betrachtenden gewissermaßen als Cicerone.

„Der neue Bau dort drüben, fuhr er in seiner Erklärung der Gegend fort, „mit den Balkonen und Arkaden ist für die im Ganzen ziemlich einfache und abgelegene Landschaft beinahe zu luxuriös und glänzend, wie wenn eine junge Mutter im Kinderzimmer ballmäßig aufgeputzt erscheinen wollte. Der Glanz und die Pracht sind, meiner Ansicht nach, hier gleichsam nicht recht am Platze; aber der Anblick an sich ist immerhin reizend und gereicht der Gegend zur Zierde."

„Wem gehört das Schlößchen?" frug Veronika, welche am Fenster stand und die Gardinen zurückhielt, um Oskar den Ausblick zu erleichtern.

„Der verwittweten Gräfin Traunstein," antwortete Normann, „die, beiläufig gesagt, großes Interesse an ihrem vis-à-vis nimmt und dies bald genug an den Tag legen wird."

„Du hättest keinen schöneren Fleck der Erde für uns aussuchen können," sagte Oskar, seinem Freunde die abgemagerte Linke reichend, da er die Rechte nicht bewegen konnte. „Und welche Mühe hast Du Dir mit mir aufgebürdet! Daß Du meine sieben Sachen hierher geschafft —"

„Das ist durchaus nicht mein Verdienst, „unterbrach ihn Normann abwehrend, „Dein braver Alois hat dies Alles in kürzester Zeit besorgt und der Hauptruhm gebührt der Frau Baronin, welche

durch schriftliche Anweisungen uns Beide dirigirt hat."

„Bitte, bitte, lieber Doctor," rief Veronika, wiewohl ein Glücksschimmer auf ihrem sonst so ernsten Antlitz die Wahrheit des Gesagten bestätigte; „zwingen Sie mich nicht, an Ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln, auf die Sie doch so stolz sind! Sie allein haben den Plan ersonnen und, von Alois unterstützt, so reizend ausgeführt! Wie werden wir Ihnen je danken können?"

„Das ist die Sache unseres Oskar," versetzte Normann; „er muß jetzt gesund werden und mir dadurch seine Zufriedenheit beweisen. Diesen Anspruch mache ich an Dich, alter Freund! Sonst ist all unser Thun doch nur Stümperei und die Herrn Stabs- und Oberstabsärzte in den Lazarethen und Baracken rümpfen die Nase, daß wir es bis hieher gewahren!"

„Es scheint demnach, daß Du mich aus schnöder Selbstsucht hieher gebracht hast, damit ich als außerordentlicher Fall Deinem Ruhm eine Elle zusetze?" scherzte Oskar.

„Das merkst Du jetzt erst? Ein Glück, daß es zu spät ist, und daß Du Dich meiner Gewalt nicht mehr entziehen kannst!"

Alois, der langjährige Diener Oskars, trat geräuschlos zu einer kleinen Tapetenthüre herein, die zwischen zwei größeren Thüren verborgen lag, welche rechts vom Eingang in zwei hübsche Zimmer führten, von denen das eine als Salon dienen konnte,

das andere als Schlafzimmer eingerichtet war. Die Tapetenthüre aber mündete auf eine, zwischen diesen kleinen Gemächern liegende, schmale Treppe, welche das obere Geschoß mit dem unteren verband. Diese heimliche Thüre war bis jetzt der Aufmerksamkeit Oskars entgangen und als er die neue Ueberraschung gewahrte, rief er scherzend:

„Ich komme mir hier beinahe wie verzaubert vor! Heute Morgen hat es Rosen auf mich geschneit; nun thun sich vor den dienenden Geistern die Wände auf! Es sollte mich nicht Wunder nehmen, wenn plötzlich meine Binden abfielen und ich durch den Tanz der Tarantella Euch von meinem vollkommenen Wohlbefinden überzeugen müßte!"

Für Normann und Veronika war aber das Erscheinen des Dieners mit einer Tablette, auf welcher sich wohlgeordnet das vollständigste Verbandzeug befand, das Zeichen, die heitere Unterhaltung zu unterbrechen und an das schwierige und schmerzliche Geschäft des Anlegens neuer Verbände zu gehen. Veronika hatte sich bereits die ganze Fertigkeit einer geschulten Pflegerin angeeignet und that die nöthigen Handreichungen vielleicht mit größerer Umsicht und Gewandtheit, als manche Krankenwärterin von Fach. Wer sie jetzt gesehen hätte, wie sie, die Aermel bis an die Ellenbogen zurückgeschlagen, eine weite blaue Leibschürze umgebunden, so eifrig und geschickt, so hingebend und selbstvergessend die Dienste einer barmherzigen Schwester verrichtete, der würde in ihr nicht mehr

die vornehme Residenz-Dame, das verwöhnte Kind des Luxus erkannt haben. Von ihr und Alois, der seinen neuen Beruf als Wundarzneidiener mit großem Geschick erfüllte, gefördert, nahm die schwierige Procedur ohne Verzug oder Störung raschen und guten Verlauf. Für den armen Verwundeten war sie natürlich schmerzvoll genug und seinen zusammengepreßten Lippen entschlüpfte mancher stöhnende Laut; wenn sich aber das sanfte Auge Veronika's mit einem so unsäglich liebevollen Ausdruck auf ihn senkte und ihn gleichsam um Geduld und Muth anzuflehen schien, dann kehrte ihm die männliche Stärke wieder und er harrte geduldig aus.

Von den fünf Wunden waren die zwei leichteren bereits völlig geheilt, die dritte, jene am linken Fuß, durch den die Kugel glücklicher Weise ohne erhebliche Verletzungen hindurch gegangen war, neigte auch der Heilung zu. Dagegen war der Zustand des rechten Fußes, in welchem die Kugel noch war, für das Auge des Arztes ein sehr bedenklicher; am schlimmsten aber stand es mit der Wunde der rechten Schulter; sie ließ keine entscheidenden Eingriffe zu und erheischte die größte Aufmerksamkeit und Behutsamkeit, so daß das Verbinden derselben für Alle gleich anstrengeud und mühevoll war.

Mehr als eine Stunde war vergangen, bis das schwierige Geschäft beendet war und Oskar erschöpft ruhen konnte. Während der ernste, schweigsame Alois unhörbar die saubere Ordnung in dem

schönen Gemach wiederherstellte und Doctor Normann an einem Seitentischchen seine Instrumente zusammenpackte, hatte Veronika einen kleinen Schluck starken, alten Weines in ein Krystallglas gegossen und flößte ihrem Gatten denselben ein; erschöpft schloß er die Augen. Doctor Normann ertheilte noch einige Anordnungen und als er sich zum Gehen anschickte, gab ihm Veronika das Geleite.

Der wundervollste Sommermorgen breitete sich über die friedliche Landschaft aus, und Veronika sog in tiefen Zügen die erquickende Morgenluft ein; aber ihr Auge hatte jetzt keinen Blick für die Schönheiten der Natur. Der Schatten, der über das Antlitz des Arztes geflogen war, als er die Schulterwunde untersucht hatte, schien ihr das Sonnengold auf den Wiesen und Auen ringsumher, das Blau des Himmels und den glitzernden Wasserspiegel zu ihren Füßen zu verdunkeln.

„Es ist eine Verschlimmerung eingetreten," sagte sie beklommen, als sie aus dem Bereiche des Zimmers waren; „sagen Sie mir Alles, Herr Doctor, und suchen Sie mich nicht zu täuschen, keine trügerischen Hoffnungen in mir zu erwecken! Es steht schlimm um Oskar, nicht wahr?"

„Nein," entgegnete der Arzt bestimmt; „nein, gnädige Frau! Noch ist kein Grund vorhanden, der Hoffnung zu entsagen; Oskars Jugendkraft setzt sich noch immer zur Wehre. Aber ebensowenig läßt sich mit Gewißheit seine Herstellung ga=

rantiren, und wenn ich die Wahrheit sagen soll: heute ist es mir erst ganz klar geworden, daß sein Leben an einem Faden schwebt und daß binnen Kurzem die Krisis eintreten muß."

Veronika ließ das Haupt auf die Brust sinken und faltete die Hände: ihr innerer Schmerz konnte keine Worte finden; er blieb ihr alleiniges Eigenthum. Normann betrachtete sie stumm. Er hatte sie jetzt seit Wochen beobachtet, in den schwierigsten Situationen, von Sorge und Erschöpfung oft nahezu aufgerieben, ohne die geringste Zerstreuung oder Erholung und doch immer gleichmäßig stark, ernst, gefaßt, ohne die Spur von frauenhafter Zimperlichkeit, von Affectation oder Weichlichkeit, ein reines, edles, ideales Frauenbild. Wie sie jetzt vor ihm stand, die leichte Mantille lose um die feinen Schultern geschlagen, die schlanke, graciöse Gestalt in einem einfachen Kleid von schwarzer Seide, die natürlich gewellten dunkelblonden Haare leicht aus der edelgeformten Stirne gestrichen und in dicken Flechten um das zarte Haupt geschlungen, Alles so schlicht, so schmucklos und doch so vollendet schön, da erinnerte sie den Freund an ein Bild, das in seinen Knabenjahren einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte und dessen ergreifend liebliche Hauptgestalt er jetzt verkörpert vor sich zu sehen wähnte; die schmerzliche Resignation, die auf den feinen Lippen lag, die demuthvolle Beugung des jugendlichen Hauptes führte ihm die Scene vor die Seele, da die fromme Frau Veronika dem hinge-

sunkenen, bluttriefenden Heilande ihr Schweißtuch reichte.

„Ahnt Oskar, wie es um ihn steht?“ frug sie nach einer Pause.

„Wie mir scheint, nein; und ich wiederhole es: auch wir dürfen die Hoffnung noch nicht aufgeben. Sie sind starkmüthig, gnädige Frau,“ fuhr Normann mit herzlicher Wärme fort; „Sie lieben Oskar, lieben ihn, als die Erwählte seines Herzens — wenn eine Macht der Erde ihn zu retten vermag, so wird es Ihre Liebe sein!“

„Die ewige Liebe, Freund!“ sagte Veronika mit himmlischem Ernste, indem sie ihre frommen Augen zu ihm aufschlug. „Und wir wollen beten zu dieser ewigen Liebe, damit wir ihr treu bleiben, auch wenn sie sich zu verbergen scheint, nicht wahr?“

Es lag Etwas im Blick dieser Augen, im Ton dieser Stimme, das auf Normann den Eindruck des Ueberirdischen machte, und als sie ihm zum Abschied ihre schlanke, weiße Hand bot, neigte er sich ehrfurchtsvoll und berührte sie, wie der schlichte Mann sonst nicht zu thun pflegte, mit den Lippen.

Während Veronika, die Oskar schlummernd traf, in ihrem engen Stübchen zu Füßen eines großen Crucifixes auf die Kniee sank und um Muth und Ergebung betete, schritt Normann sinnend dem Städtchen zu. Sein Herz war schwer bedrückt — war es die Sorge um den so herzlich und treu geliebten Freund, war es die Theilnahme am Schmerz der edlen Frau, welche so ideal vor ihm stand

und deren Liebe und Treue die Sehnsucht in ihm wachrief, auch so geliebt zu werden von Einer, die ihm noch so ferne stand und zu der doch alle seine Gedanken, über Zeit und Raum weg, beharrlich zurückkehrten?

Wie offen war ihm sonst Auge und Ohr für die Schönheiten der Natur, für den Vogelgesang, für den Wolkenzug gewesen! Heute wandelte er wie ein Träumender durch die morgenfrischen Auen, an den duftenden Weinröschen, am weißen Schlehdornhag vorbei. Er war außerdem keine träumerische, sentimentale Natur, sondern wußte dem Leben seine schönen realistischen Seiten abzugewinnen und freute sich der Schönheit, wo sie ihm entgegentrat. Seit einiger Zeit aber war eine Veränderung in ihm vorgegangen. Zum ersten Mal, seitdem er als Mann dachte und empfand, war er über sich selbst nicht klar. Es zog ihn fort von den Menschen und ihrem alltäglichen Treiben und als er jetzt den Blick erhob zum reinen Aether, der sich in wolkenloser Bläue über ihm wölbte, da vermochte er es nicht über sich, in die enge, dumpfe Stadt einzutreten. Der Kranken gab es in der schönen Jahreszeit nicht viele, kein dringender Fall rief ihn und so schlug er einen schmalen Feldweg ein, der zum Flusse hinabführte, an welchem er sich unter dem Schatten der Weiden und Erlen, die das Ufer säumten, hinzog. Normann brauchte nicht weit zu gehen, um zu seinem Lieblingsplätzchen zu gelangen, wo er gerne mit einem ernsten Buche saß,

wenn ihm die Wände seiner Behausung, die Gassen des Städtchens zu enge wurden. Es hatte sich dort aus schlauken Erlen und üppig wuchernden Weiden ein schattiges Bosket gebildet, das, nach einer Seite hin offen, einen erquickenden Ausblick auf saftige Wiesen, Korn- und Weizenfelder gewährte, während zu Füßen die Wellen des Flußes wider die Steine plätscherten und mit leisem Gemurmel weiterzogen. Ein mit dichtem Moose überwachsener Stein bot einen natürlichen Ruhesitz.

Normann zog ein kleines Buch aus der Tasche und begann zu lesen; es war der unsterbliche Gesang Homers im Urtexte und er fand bald, was seiner augenblicklichen Stimmung zusagte, wie nichts Anderes: die wunderliebliche Erzählung von der Jungfrau Nausikaa.

Als er eine Stunde später den Heimweg antrat, war es ihm leichter und wohler um das Herz: das Bild der schönen Lieblingsgestalt des griechischen Sängers begleitete ihn, aber es trug die Züge der Einen, die er jetzt so gern begrüßt haben würde! Seine Pflicht rief ihn aber nun zu gebrechlichen alten Frauen und zu kleinen schreienden Kindern, steile, dunkle Treppen hinauf, in schlecht gelüftete, enge Stuben, und die holde Erscheinung der homerischen Nausikaa, so wie der Traum von der nicht minder holden Jungfrau, an welche ihn jene erinnerte, mußten der nichts weniger als reizenden Wirklichkeit Platz machen.

Als Normann am Mittag seine einsame Wohnung betrat, überreichte ihm seine Hauswirthin mit

einem gewissen schlauen Lächeln zwei zierliche Billets, von denen das eine mit einer Grafenkrone gesiegelt, das andere mit einer Siegelmarke, eine Brieftaube vorstellend, leicht geschlossen war.

„Der Herr Doctor sind heute so arg lang ausgeblieben," sagte die Frau, indem sie sich im Zimmer zu thun machte, „und der Bediente der Frau Gräfin hat das Briefchen schon in aller Frühe gebracht. Das hat ein Aufgeschau gegeben in der Nachbarschaft, wie der große Wenzel, über und über in Silber glitzernd, an unserer Schelle klingelte! Und er hat dreimal schellen müssen, bis ich ihm nur aufmachen konnte, weil ich mich gerade fertig machte! Alle Köpfe waren an den Fenstern! — Die Frau Gräfin sind gewiß krank und machen Sie zu ihrem Leibarzt, Herr Doctor?"

„Es scheint nicht, Frau Mayer; das Briefchen enthält nur eine Einladung."

„So, so, eine noch größere Ehre das. Ja, ich sag' es; Sie gelten Etwas bei der Frau Gräfin! Ach, und was das für eine schöne und vornehme Dame ist!"

Während die geschwätzige Alte so plauderte, hatte Normann auch das zweite Billet gelesen. Es enthielt die wenigen Worte:

„Sie abscheulicher Freund! Wenn Sie heute nicht zu uns kommen, so schnüren wir morgen unser Bündel und ziehen von dannen. Stella."

Ein Lächeln überflog Normanns ausdrucksvolle Züge, als er die Zeilen las und wieder las, dann

aber in seiner Brusttasche verbarg, während er das feinparfumirte Blatt der Gräfin unter dem florentinischen Mosaik verwahrte, der ihm als Briefbeschwerer diente.

Als die geschwätzige Frau Mayer merkte, daß Normann nicht geneigt war, ihren Plaudereien Gehör zu schenken — und sie hatte wenigstens die gute Eigenschaft, dies zu merken und alsdann auch zu respectiren — entfernte sie sich und überließ Normann der Einsamkeit seines Studirzimmers.

Die Sonne stand bereits ziemlich tief am westlichen Himmel, als Doctor Normann seine Wohnung verließ und mehrere der leicht bergan-führenden Gäßchen durchschreitend, am äußersten östlichen Ende des Städtchens angelangt, vor einem alterthümlichen Gebäude Halt machte, dem man beim ersten Blick das ehemalige Kloster ansah.

Er wollte soeben die Klingel an dem mit einem vergitterten Guckfensterchen versehenen Pförtchen anziehen, als sich eine helle Mädchenstimme vernehmen ließ, die durch das lustige Bellen eines dem Laute nach gewaltigen Hundes übertönt wurde, und fast in demselben Augenblick unter der hastig aufgerissenen Thüre die Eigenthümerin der schönen, klangvollen Stimme erschien, von einem riesigen Neufundländer gefolgt, der an muthwilliger Ausgelassenheit mit seiner Herrin zu wetteifern schien.

„Da sind Sie endlich!“ rief das bildschöne

Mädchen, auf dessen rosig überfluthetem Angesicht die verschiedenartigsten Gefühle in jähem Uebergange wechselten: Wonne, Vorwurf, Trotz und kindlicher Uebermuth. „Haben Sie uns völlig vergessen? Und einer Drohung bedurfte es, um Sie wieder zu uns zu bringen?“ rief sie, beinahe noch athemlos vom raschen Lauf und indem ihre strahlenden Augen und die blühenden Lippen die schmollenden Worte Lügen straften.

„Also unter der Thüre werde ich abgekanzelt?“ entgegnete Normann lachend. „Spricht denn nicht mein sofortiger Gehorsam ein wenig für mich? Und wollen Sie mich völlig zum sündigen Adam machen, indem Sie sich gleich einem zornsprühenden Engel vor den Eingang des Paradieses stellen?“

„Papa, er ist da, Doctor Normann ist da,“ rief das Mädchen in das Haus hinein, dessen hoher, aber enger Eingang sich im Hintergrunde lichtete und auf einen offenen Raum mündete, welcher mit Rosenbäumchen bepflanzt und in Beete abgetheilt, auf drei Seiten von gedeckten Gängen eingefaßt, sich heute noch als ehemaliges Klostergärtchen verrieth und nun im hellen Sonnenschein goldig grün schimmerte. In der Lichtung aber erschien ein alter Herr von majestätischem Wuchse, mit schneeweißem, herabwallendem Barte, dessen imposante Erscheinung durch das milde Lächeln, welches seine feinen Lippen umschwebte, sowie durch den weichen Klang seiner Stimme gemäßigt wurde.

„Gott zum Gruße, lieber Freund,“ rief der

Greis und streckte dem mittlerweile hinter dem Mädchen in das Haus getretenen Ankömmling die Hand entgegen. „Wir haben Sie in der That vermißt.“

„Bedarf es der Versicherung, daß auch ich mich freue, Sie beide wiederzusehen?“ frug Normann. „Die kurze Zeit meiner Abwesenheit war aber so ernst ausgefüllt, daß ich kaum an meine eigenen Wünsche denken konnte.“

„Wir haben Sie mit unseren Gedanken begleitet,“ sagte der Greis, indem er seine Schritte einer kleinen Laube zuwandte, die mit bequemen Sitzen versehen war. Das runde Tischchen vor denselben war mit Zeitschriften und Journalen verschiedener Länder bedeckt, mit deren Lectüre der alte Herr eben beschäftigt gewesen zu sein schien. „Doch ehe ich Sie nach dem Befinden Ihres Freundes und nach dem Erfolg ihrer Bemühungen frage, nehmen Sie Ihr altes Plätzchen ein! — Willst Du Dich nicht zu uns setzen, Stella?“ frug er mit etwas erhobener Stimme.

Das junge Mädchen, welches in dem Augenblicke, als es angerufen wurde, in einiger Entfernung bei dem prächtigen Hunde, der mit dem großen Schweife langsam wedelnd, seine klugen Augen auf ihr Gesicht gerichtet hielt, stehen geblieben war, hatte sich zu ihrem zottigen Freunde hinabgeneigt, mit den Armen seinen Hals umschlungen und das Köpfchen auf dessen breite Stirne gedrückt; es war eine entzückend schöne Gruppe,

und Normann betrachtete sie nicht nur mit dem Blick des Aesthetikers. Er vernahm aber nicht, was das holde Kind dem verschwiegenen Vertrauten zuflüsterte: „Siehst Du, Häppy, ich habe Recht gehabt, dummer, dummer Häppy — und jetzt bin ich auch happy.*)“ Und mit dem Ausdruck des reinsten Glückes flog sie auf den Ruf des Greises der Laube zu und ließ sich an der Seite des alten Herrn auf einem Schemel nieder, so daß sie Normann gegenüber saß und ihm mit unverhehlter Freude in die Augen schauen konnte. Sie stützte die beiden Arme auf die Knie und legte das zartgerundete Kinn in die leichtgefalteten Händchen; lange, schwarze Locken fielen, von einem blauen Seidenband auf dem Scheitel gehalten, über den schlanken Nacken bis auf den breiten goldgewebten Gürtel hinab; das lichtblaue Kleid von leichtem Sommerstoff bauschte sich modisch in vielen Garnirungen, entstellte aber nicht die etwas rasch aufgeschossene, ätherische Gestalt und ließ das feine Füßchen in zierlichen Seidenstiefletten sichtbar werden; die Aermel waren beinahe von der Schulter an offen und fielen wie Flügel zurück, während die schneeigen Arme von leichten Spitzen bis an das Handgelenk bedeckt waren, um das sie durch schwere goldene Armbänder in Schlangenform festgehalten wurden. Das auf der Schwelle des jungfräulichen Alters stehende, von

*) Englisch: glücklich.

allen Reizen des Kindes und der Jungfrau geschmückte Mädchen machte den Eindruck der frischesten Jugendblüthe, der reinsten Unschuld, des glücklichsten Frohsinnes, und Normann kam sich dem holden Wesen gegenüber entsetzlich alt, aufgebraucht, hölzern und pedantisch vor. Daß er dies Alles aber weder war, noch schien, hätte ihm der Spiegel jener großen, schwarzen Augen sagen können, die ihn mit dem Ausdruck vollster Befriedigung, wenn wir so sagen dürfen, betrachteten und nicht müde wurden, seine ganze Erscheinung in sich aufzunehmen.

Während seiner Erzählung von den Strapatzen des Transportes und den Leiden seines Freundes war das frohe Lächeln von den vollen Kirschenlippen gewichen; sie schien alles mitzuempfinden und als Normann der edlen Frau gedachte, die eine so schwere Prüfung so heldenmüthig trug, verschleierten Thränen den Blick der sonst so feurigen Augen und glänzten wie Diamanten an den langen seidenen Wimpern.

„Ach könnte ich doch dieser armen Frau von Schütz beistehen," sagte sie mit bewegter Stimme. „Ich beklage sie noch mehr, als den Hauptmann. Wie schrecklich muß es ihr sein, den geliebten Mann so leiden sehen zu müssen, ohne ihm helfen zu können! Ich denke mir das entsetzlich!"

„Wie steht es aber mit den Finanzen der schwerheimgesuchten Leute, lieber Doctor?" frug der

Greis. „Ich frage nicht aus Neugierde, wie Sie wissen —“

„Es war mir bis jetzt nicht möglich, einen Blick in ihre finanzielle Lage zu thun,“ erwiderte Normann. „Die Baronin scheut keine Kosten, um ihrem Gemahl jede erdenkliche Erleichterung oder Annehmlichkeit zu verschaffen; ihre häusliche Einrichtung ist elegant und standesgemäß, und wären mir nicht von gut unterrichteter Seite Winke zugekommen, so würde mir diese Frage keine Sorgen bereiten. Uebrigens werde ich Ihrer Andeutungen eingedenk sein, Herr Stark, und Ihnen vielleicht bald Genaueres mittheilen können,“ fuhr Doctor Normann fort, indem er dem alten Herrn die Hand schüttelte.

„Ist die Frau Ihres Freundes schön?“ frug Stella mädchenhaft neugierig.

„Ich weiß es nicht“, entgegnete Normann nach sekundenlangem Schweigen; „aber Sie werden es bald selbst zu beurtheilen vermögen; Sie haben ja doch wohl noch vor, der Frau Baronin bald persönlich Ihre Theilnahme zu bezeugen?“

„O gewiß — nicht wahr, Papa? Sobald Sie den rechten Zeitpunct gekommen glauben, Herr Doctor, wollen wir sie besuchen.“

„Sie fürchten nicht, daß wir ihnen mit unserer Theilnahme lästig fallen? frug Stark.

„Ich glaube, Sie des Gegentheiles versichern zu können“, erwiederte Normann, „und hoffe Sie vielleicht schon morgen nach der „Himmelsburg,“

wie das Volk die Villa benannt hat, begleiten zu können."

In diesem Augenblick ging das Pförtchen, durch das auch Normann eingetreten war, auf und kaum erkannte Stella in dem Nahenden den Geistlichen des Städtchens, so eilte sie ihm entgegen, während Häppy nur den Kopf erhob und sein Willkommen darauf beschränkte, daß er mit Grandezza den Boden mit dem seidenhaarigen Schweife kehrte. Die beiden Herren erhoben sich gleichfalls, um dem würdigen Manne entgegenzugehen, dessen hohe, stattliche Figur, sowie das mildernste Antlitz sofort Vertrauen und Ehrerbietung einflößte.

Nach der gegenseitig herzlichen Begrüßung war die Unterhaltung, wie es nicht anders sein konnte, bald wieder auf dem Puncte angekommen, wo sie unterbrochen worden war; denn auch der Geistliche, Dekan Müller, war gespannt, Näheres über den verwundeten Officier zu hören. In der lebhaftesten Unterhaltung verstrich die Zeit so schnelle, daß erst die scheidende Sonne den Arzt mahnte, seiner Verpflichtung bei dem Hauptmann nachzukommen. Der Dekan erbot sich ihn eine Strecke Weges zu begleiten, da er doch seinen Abendspaziergang noch nicht gemacht habe, und als er nach süddeutschem Brauche dem Vater und dem Kinde zum Abschied die Hand reichte, folgte Normann fast unwillkürlich dem Beispiele desselben und reichte dem schönen Fräulein ebenfalls die Hand. Sie legte ohne Ziererei ihr feines Händchen in die kräf-

tige Rechte Normanns; und dieser glaubte noch tief in der Nacht den leichten, warmen Druck zu empfinden, der ihn in jenem Moment electrisch durchzuckt hatte.

„Es wäre ein wahres Glück, nicht nur für die Stadt, sondern für die ganze Umgegend,“ ergriff der Geistliche das Wort, nachdem die letzten Häuser des Städtchens hinter ihnen lagen, „wenn dieser treffliche Mann sich hier niederlassen wollte. Abgesehen von dem guten Eindruck, den die ernste Frömmigkeit des ehrwürdigen Greises, sowie die Unschuld und Andacht seiner Tochter auf unsere, vom Schlendrian des alltäglichen Lebens ziemlich abgestumpfte Gemeinde macht, würde auch seine reiche Erfahrung, der Schatz seines theoretischen, wie praktischen Wissens in allen Zweigen des bürgerlichen Lebens uns zu gut kommen. Uebrigens wäre auch seine nach hiesigen Begriffen unerhörte Freigebigkeit nicht gering anzuschlagen; da sie eine ganz vom Geiste des Christenthums eingegebene, aus wahrer Nächstenliebe hervorgehende ist, so würde sie in der Folge unberechenbare, von Innen nach Außen wirkende Vortheile hervorbringen.“

„Wie mir scheint, hat der merkwürdige Mann noch keine bestimmten Pläne für die nächste Zukunft gefaßt,“ versetzte Normann. „Er gefällt sich hier, das Klima sagt seiner Gesundheit zu, die Verhältnisse des Landes, der confessionelle Friede, den wir zur Zeit noch genießen —“

„Zur Zeit noch," warf Dekan Müller mit einem Seufzer ein, „wer weiß aber, wie lange noch?"

„Namentlich auch die stille Abgelegenheit unseres Städtchens," fuhr Normann fort, „dies Alles hält ihn hier, und ich könnte mir denken, daß ihm die Absicht nicht fremd wäre, sich für den Abend seines Lebens hier eine Heimath zu gründen."

„Sie haben Stark einen merkwürdigen Mann genannt," fuhr der Geistliche fort; „und in der That, auch mir erscheint er so. Er spricht nie von seiner Person, wenig von seinen Schicksalen; er scheint Andern gegenüber vollständig auf sich zu vergessen und nur an deren Interessen Antheil zu empfinden; über seine Lippen kommt kein heftiges, bitteres Wort; selbst wenn er tadeln zu müssen glaubt, thut er es mit Milde und Schonung, und doch sieht man es diesen früh ergrauten Haaren, dieser tiefgefurchten Stirne, dieser ernsten Physiognomie an, daß er schwere Kämpfe durchgefochten, das Leben und die Menschen vielleicht von ihren schlimmsten Seiten kennen gelernt hat."

„Auch mir persönlich wäre es lieb, wenn Stark hier bliebe," sprach Normann; „ich habe ihn liebgewonnen und ich fühle, daß er einen wohlthätigen Einfluß auf mich ausübt. Die Klarheit und Entschiedenheit seiner Ueberzeugungen in den wichtigsten Zeit- und Lebensfragen geht gleichsam auf mich über, wenn wir rückhaltslos unsere Ansichten austauschen, und vor seiner ruhigen Kritik muß Alles schwinden, was die Probe nicht besteht:

alles Phrasenhafte von Freiheit und Gleichberechtigung, von einer Weltreligion, welche den Christen und den Heiden, den Juden und den Hottentotten unterschiedslos in den Himmel befördert, die ganze Hohlheit des geistigen und materiellen Schwindels unserer glaubensarmen Zeit."

„Ja, Stark steht fest auf den Fundamenten der Menschheit," versetzte der Dekan, „und er ist mir deßhalb eine ebenso interessante, als erquickende Erscheinung, weil Alles an ihm so einfach und so wahr ist, gleich weit entfernt von fratzenhafter Uebertreibung, wie von roher Indifferenz. Fünf solcher Männer auf hundert vom gewöhnlichen Schlage, und es stünde anders um die Gesellschaft!"

Unweit der Villa trennten sich die beiden Männer, die in den wichtigsten Principienfragen übereinstimmten, was namentlich den etwas älteren Geistlichen für den jüngeren Arzt einnahm, der dadurch, daß er nicht im Materialismus aufgegangen war, eine Ausnahme von der Regel machte.

Als Normann eine Stunde später das Schmerzenslager des Freundes verließ und den Heimweg antrat, stand die Mondsichel am tiefblauen Himmel und der goldene Abendstern grüßte freundlich die ruhende Erde und den einsamen Wanderer; nur dann nnd wann zwitscherte noch ein halbverschlafenes Vögelein in den Hecken oder von den Bäumen herab und von ferne her rauschte der Strom sein monotones Lied.

Gerade als Normann auf die Chaussee einbog,

sauste ein leichter zweisitziger Wagen, von zwei schwarzen, wilden Pony's gezogen, an ihm vorüber; ein weißer Schleier wehte in der Abendluft und der breitgeränderte helle Strohhut des Herrn Stark leuchtete weit hin.

Das Gefühl eines dumpfen Schmerzes schnürte Normanns Herz zu, als ihn der Gedanke durchzuckte: über kurz oder lang könnte der fremde Mann mit dem holdseligen Kinde so von dannen ziehen auf Nimmerwiedersehen! Es war ihm als müsse er dem Wagen nacheilen und ihn aufhalten.

„Thor, der ich bin,“ sagte er mit einem Seufzer, als er nach einer Weile die entgegengesetzte Richtung einschlug. Aber jener Gedanke hatte die zartesten Seiten seines innersten Wesens so eigenthümlich schmerzlich berührt, daß sie noch lange nachklangen. Der Schlaf floh seine Augen und lange nachdem er das Licht ausgelöscht und das Lager gesucht hatte, stand er nochmals auf, zündete die Kerze wieder an und holte aus der verschlossenen Mappe das zierliche Billet hervor, dessen Inhalt er las und wieder las, als ob er ein schwieriges Räthsel entziffern müsse; aber unter dem Zauber der flüchtig hingeworfenen Zeichen verschwanden alle düsteren Gedanken: schrieb er dem Wohlgeruch, den das feine Briefblättchen aushauchte, vielleicht eine narkotische Wirkung zu, weil er es an die Lippen führte nnd den lieblichen Veilchenduft in sich sog?

Drunten in der Gasse aber sagte einer der ehrli=

chen Spießbürger, der beim Schoppen des Tages Last und Mühe und beinahe auch die Polizeistunde vergessen hatte, zu seinem Zechbruder:

„Da droben beim Doctor brennt auch noch das Licht — der kann das Studiren gar nicht genug bekommen! Wenn er aber auch den Hauptmann durchbringt, so ist ihm ein Orden gewiß!"

„Muß er dafür aber erst jetzt in den Büchern studiren," meinte der Andere weise, „dann sieht's doch schlimm aus!"

Am frühen Morgen wurde das Städtchen durch Alarm aus dem süßen Schlafe geweckt: zwei Trommler bearbeiteten das ihnen anvertraute Eselsfell, als ob sie von convulsivischem Zittern erfaßt wären; dazu erschallte von verschiedenen Seiten ein durchdringendes Trompetensignal und auch die große Glocke der Stadtkirche verkündete in einzelnen dumpfen Schlägen, daß in der Nähe ein Brand ausgebrochen sei — ein Brandunglück innerhalb der Ringmauern der Stadt wurde durch unausgesetztes Sturmläuten signalisirt; — alle diese Signale galten der Feuerwehr. Einer der ersten auf dem Platze war Doctor Normann, der die Charge eines Hauptmanns bekleidete. Der Tumult war groß, noch größer die allgemeine Verwirrung, so daß einige Zeit dauerte, bis festgestellt wurde, daß in einer Scheuer unweit des Schlößchens der Gräfin Traunstein Feuer ausgebrochen und der lo=

calen Verhältnisse wegen größere Gefahr zu fürchten sei. Endlich siegte die militärische Ordnung und als sich die Mannschaften mit den Löschapparaten in Zug gesetzt hatten, sprengte Doctor Normann mit einigen anderen Chargirten, die des Reitens kundig waren, auf mehr kräftigen, als eleganten Pferden der Brandstätte zu. Beim ersten Blick zeigte es sich, daß der Lärm größer gewesen, als die Gefahr, um so mehr, als an dem kühlen, thaufrischen Morgen kein Lüftchen sich regte. Alle Diener, Knechte und Mägde des Schlößchens und der Oeconomie waren natürlich auf den Beinen und begrüßten nicht ohne einige Genugthuung die städtische Feuerwehr; die guten Leute fühlten sich von einem dreifachen Stolze gehoben; erstens: daß sich einmal etwas ganz Außergewöhnliches bei ihnen ereignet hatte; zweitens: daß die Städter sich um ihretwillen mit Spritzen und Sonstigem herausbemüht hatten, und endlich drittens: daß sie derselben nicht bedurften, sondern selbst Herren über die Flammen geworden waren. Immerhin wurden die Spritzen doch schleunig gefüllt und noch in Anwendung gebracht, da hie und da noch eine vereinzelte Lohe aufschlug.

Als Normann von einem Rundgange um die Brandstätte auf den Hof des Schlößchens zurückkehrte, gewahrte er oben auf dem Balkon die Gräfin im weißen Morgenkleide, ein Capuchon von rothem Cachemir leicht über das Haupt geworfen. Sie erwiderte mit einem etwas eigenthümlichen

Lächeln den respectvollen Gruß des Doctors, dessen hohe, kräftige Gestalt in der Uniform des Feuerwehrhauptmannes vortheilhaft hervortrat. Der blanke Helm stand ihm bei seinem üppigen Haare, der Adlernase, den blitzenden Augen und dem kecken Henry-quatre sehr gut.

Normann war soeben im Begriff, wieder seinen Klepper zu besteigen, um in die Stadt zurückzutraben, da einer der andern Chargirten von ihm mit dem Commando betraut worden, als ihm ein Diener meldete, die Frau Gräfin lasse ihn zum Frühstück einladen; nebenbei bemerkte derselbe, der Feuerwehrmannschaft werde sofort auch ein Morgentrunk gebracht werden; man sei bereits beauftragt, eine Art Feldlager im Hofe herzustellen

Normann sah die aus dem Stegreif getroffenen Anstalten und wiewohl er lieber nach Hause zurückgekehrt wäre, konnte er doch füglich die gnädige Einladung nicht ausschlagen.

Er folgte dem Diener, der ihn durch das verschwenderisch ausgestattete Vestibül eine breite Marmortreppe hinaufführte und, nachdem er bescheiden an einer hohen Flügelthüre gepocht hatte, dieselbe öffnend, ihn mit einer Verbeugung zum Eintreten einlud. Unhörbar schloß sich hinter ihm die Thüre und er sah sich der Gräfin gegenüber, die vielleicht im Augenblick zuvor noch am offenen Fenster gestanden war, möglicher Weise aber auch rasch noch einen Blick in den bis auf den Boden hinabreichen-

den Spiegel auf ihre schöne Figur geworfen hatte.

Mit der vollendeten Grazie einer vornehmen Dame die Verbeugung des Doctors erwidernd, nahm sie auf einem Fauteuil Platz und lud Normann mit einer Handbewegung ein, den Sitz ihr gegenüber einzunehmen. War die sonst so sichere und selbstbewußte Frau wirklich befangen oder gab sie sich aus berechnender Kokketterie nur den Schein, es zu sein — in jedem Falle machte ihre Haltung diesen Eindruck auf Normann, der sich einen Augenblick lang davon verwirrt fühlte.

„Welch ein sonderbares Wiedersehen!“ begann die Gräfin mit weicher, vibrirender Stimme. „Mir ist, als wären Sie ein halbes Zeitalter von uns fortgewesen und statt daß ich Sie nun mit der ganzen Freude des Wiedersehens begrüße, muß ich beklagen, daß ein ungeschickter Zufall Sie contre coeur mir zuführt.“

„Ich möchte den Zufall vielmehr einen glücklichen nennen, gnädige Gräfin,“ entgegnete Normann lebhaft, „da er nur wie eine böse Drohung oder Warnung vor Schlimmerem an diesem schönen Schlosse vorübergegangen ist.“

„Sind Sie abergläubisch?“ unterbrach ihn die Gräfin mit kaum bemerkbarem Stirnrunzeln, indessen sich um ihren etwas starkgezeichneten, aber hübschen Mund ein spöttisches Lächeln zog.

„Mein Gott, warum abergläubisch?“ rief Normann. „Statt der Scheune hätte das schöne

Schloß selbst eine Beute der Flammen werden können —"

„Und was dann?" frug die Gräfin in demselben anmuthig spöttischen Ton weiter, während sie das Haupt rückwärts auf die Lehne des Fauteuils legte und ihn unter den halbgeschlossenen Lidern hervor mit ihren goldenschimmernden licht-braunen Augen betrachtete.

„Ach ich errathe, gnädige Gräfin," rief Normann scherzend, aber innerlich eigenthümlich gereizt; „wie der Vogel Phönix würden Sie in neuer Schönheit aus den Flammen hervorgegangen sein."

„Ein Flammenbad, meinen Sie also, entspräche meinen Wünschen?" erwiderte die Gräfin, ohne ihre Stellung zu verändern, so daß Normann die weiche Linie des alabasterweißen Halses vom Kinn bis zu dem Spitzenbesatz des tief ausgeschnittenen Morgenkleides gewahren mußte.

In diesem Augenblick pochte es leise an der Thüre und eine schmucke Zofe näherte sich der Gräfin, welche die Unterbrecherin mit den Augen etwas ungeduldig um ihr Begehr zu fragen schien. Dieselbe trat aber dicht an den Fauteuil und sprach leise auf Italienisch einige Worte, worauf sich die Stirne der Gräfin in ernstere Falten zog. Dies war aber nur einen Augenblick lang; dann sagte sie in deutscher Sprache: „Führe den Herrn Baron in den kleinen Speisesaal, Mina; wir werden sogleich zum Frühstück erscheinen."

„Ich fürchte sehr, zu stören, gnädige Gräfin,"

unterbrach Normann das Schweigen, in welchem sich die Beiden für einen Moment gegenüber saßen, während der Blick, mit dem die kokette Frau das Antlitz des Doctors um ein unausgesprochenes Wort zu befragen schien, den früheren, unbeschreibbaren Ausdruck verloren hatte.

„Im Gegentheil," antwortete die Gräfin mit dem eigenthümlichen Aufwerfen der Unterlippe, das dem feingeschnittenen Antlitz der ihrer Schönheit bewußten Dame einen charakteristischen Zug verlieh. „Sie stören nicht, aber wir werden gestört — ein alter Freund von mir, Baron Sommerfeld, der hier in der Nähe seinen Urlaub zubringt, kommt, mir seine Theilnahme zu beweisen. Geben Sie mir bald Gelegenheit, die kaum begonnene Unterhaltung fortzusetzen," fügte sie mit einer graziösen Neigung des Halses hinzu, indem sie sich erhob, den Cachemir um die Schultern ordnete und, von Normann gefolgt, durch mehrere luxuriös eingerichtete Zimmer dem Salon zuschritt. Ihre Bewegungen hatten die stolze Sicherheit der vornehmen Weltdame und die üppige Elasticität des sinnlich-reizenden Weibes; in Normann regte sich aber dieser verführerischen Frau gegenüber ein nahezu herbes Gefühl. Es kam ihm vor, als ob sie in der einen oder andern Weise ein frevles Spiel mit ihm treiben wolle.

Unwillkürlich mochte der innere Unmuth, den dieser Gedanke in ihm erregte, sich auf seinem Antlitze spiegeln, als er der Gräfin, durch ihr langes

Schleppgewand einige Schritte von ihr getrennt, folgte. „Wie ein Lakai," sagte er sich trotzig. Sein stolzer Sinn that aber in diesem Augenblick der schönen Frau Unrecht, denn kaum nachdem sie die in den Salon führende Thüre aufgemacht hatte, fügte sie es durch eine gewandte Bewegung, daß Normann gleichzeitig mit ihr und an ihrer Seite vor den Herrn trat, der ihrer ungeduldig zu harren schien und sie so lebhaft begrüßte, wie es die Formen der feinen Welt nur immerhin erlaubten.

„Ich war besorgt, der Schrecken möchte Ihnen geschadet haben, gnädige Gräfin," fuhr der als Rittmeister Baron Sommerfeld vorgestellte Herr nach der ersten Begrüßung fort, „und glaubte, Ihnen vielleicht irgend einen Dienst leisten zu können — "

„Ich bin stets ein Glückskind, lieber Baron," rief die Gräfin lächelnd; „mein gutes Geschick führte mir auch gleich den Arzt zu, der die möglichen schlimmen Folgen paralysiren konnte. Uebrigens bin ich mit dem ersten Schrecken davon gekommen, und nur meine Gesellschafterin liegt an der Migräne danieder."

Der Baron war eine kolossale Officierserscheinung; seine breitschulterige Figur erschien vielleicht in dem maisgelben Nanking-Anzug minder vortheilhaft, als wenn die knappe Uniform sie umschloß; ein, gleich dem kurz geschnittenen Haupthaare hellblonder Vollbart verlieh seinem nicht unangenehmen Gesicht etwas Martialisches; es war von der

Sonne stark gebräunt und die unter dem schützendem Helm weiß gebliebene Stirn stach auffallend davon ab. Der Rittmeister wechselte mit Normann einige Worte über dessen Stellung zur Feuerwehr des Städtchens, während die Gräfin, von den heiteren Stimmen der im Schloßhof Zechenden an das Fenster gelockt wurde.

„Ein allerliebstes Bild," rief sie den beiden Herren zu. „Hätten wir gestern daran gedacht, daß heute eine solche Scene vor unsern Augen aufgeführt werden sollte?"

„Dem Volk wird jeder Tag zum Feste," bemerkte der Rittmeister, an der Seite der Gräfin zum Fenster hinausblickend.

„Sagen wir lieber: dem Volk wird jeder Tag zum Feste," meinte Normann. „Ich halte es für ein unveräußerliches Vorrecht des Volkes im weiteren Sinne des Wortes, daß ihm der unversiegliche Quell der Freude innewohnt."

Der Rittmeister mochte nicht gewohnt sein, so ohne Weiteres zurechtgewiesen zu werden, denn eine starke Röthe überzog sein Gesicht bis unter die kurzgeschnittenen Haare; auch hatte er wohl seine bestimmten eigenen Ansichten und würde sie vermuthlich nicht zurückgehalten haben, wäre ihm die Gräfin nicht zuvorgekommen, indem sie jede Discussion mit den Worten abschnitt:

„Ach, lieber Baron, beinahe hätte ich vergessen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Doctor Normann der specielle Freund des Hauptman=

nes von Schütz ist, den er mit unsäglichen Mühen aus den Baracken entführt hat, um ihn hier in unserer unmittelbaren Nähe ärztlich zu behandeln."

War es diese Mittheilung oder das anmuthige „lieber Baron" — die beabsichtigte Wirkung wurde erreicht und das Mittel war gut gewählt, um die beiden Herren einander rasch näher zu bringen. Schütz und Sommerfeld waren früher in kameradschaftlichem Verhältniß zu einander gestanden, und das Unglück des allgemein geschätzten Officiers hatte überall die lebhafteste Theilnahme hervorgerufen. Der Rittmeister verlor bald das, Fremden und namentlich Bürgerlichen gegenüber etwas hochfahrende Wesen und während des mittlerweile aufgetragenen reichlichen Frühstücks wurde die Unterhaltung ungezwungen und lebhaft. Die Gräfin spielte die Rolle der Herrin des Hauses mit der ihr eigenen Sicherheit und Grazie, und es hätte zwischen den drei Personen während der kurzen Frühstückstunde ungestörte Harmonie gewaltet, hätte es nicht den Anschein gehabt, als wolle die kokette Frau öfter als ein Mal durch kleine Aufmerksamkeiten Normann den Vorzug geben, was dieser mit innerem Widerstreben, der Rittmeister aber mit stets steigender Empfindlichkeit wahrnahm. Seine hellblauen Augen schleuderten zuweilen unter seinen zusammengezogenen Brauen Blitze bald auf Normann, bald auf die Gräfin, welche keine Notiz davon nahm. Normann wünschte das Zusammensein abzubrechen; er glaubte, hier zuviel

zu sein, und es überkam ihn abermals das Gefühl, als ob er eine lächerliche, ja unwürdige Rolle hier zu spielen gezwungen werde.

Da überbrachte ein Diener dem Rittmeister mit gedämpfter Stimme eine Botschaft.

„Graf Itenhoff ist unten und erkundigt sich nach dem Befinden der Frau Gräfin," sagte Baron Sommerfeld mit erzwungener Kälte.

„Sagen Sie dem Herrn Grafen, es würde mich freuen, ihn zu sehen," befahl die Gräfin dem Diener, und als sich derselbe entfernt hatte, fuhr sie zu Normann gewendet fort: „Graf Itenhoff ist ein Mann für Sie, Herr Doctor. Ich wette, Sie werden sich gegenseitig gut verstehen und bei längerem Zusammensein Freunde werden. Er ist ein feiner philosophischer Kopf, dem die Musen nicht abhold sind und der für die Menschheitsideale schwärmt; bei ihm heißt es nicht das Volk, sondern das V o l k!"

„Man sollte meinen, die gnädige Gräfin sei über Nacht in die Schule Garibaldi's gegangen," warf der Baron ironisch ein. „Seit wann sind Sie denn eine so leidenschaftliche Vertreterin des Volkes?"

„Sehen Sie, wie sehr ich recht habe," fuhr die Gräfin lebhaft fort, das im Verhältniß zu ihrer üppigen Figur kleine Haupt mit einer trotzigen Bewegung zurückwerfend: „i c h schreite mit der Zeit fort, während Sie von den Sporen bis zum Scheitel noch im Feudalismus stecken."

„O gewiß, ich bin ein Anachronismus in dieser fortgeschrittenen Zeit," erwiderte der Baron in schlecht verhehltem Unmuth, indem er geräuschvoll den Stuhl, auf dem er saß, zurückschob und mit starken Schritten auf- und abging. Der für Normann peinlichen Scene machte der Eintritt des als Graf Itenhoff angekündigten Herrn ein Ende.

„Das außergewöhnliche Ereigniß muß mein Erscheinen zu so früher Stunde entschuldigen," sagte der Graf mit wohlklingender Stimme, indem er der Gräfin die Hand küßte.

„Ich würde es schmerzlich empfunden haben, lieber Freund, wenn Sie nicht Glück gewünscht hätten, daß ich mit dem bloßen Schrecken davon gekommen bin," versetzte die Gräfin im Tone einer Herzlichkeit, deren Normann sie kaum fähig gehalten hätte.

Der Graf und der Baron begrüßten sich als gute Bekannte mit einem Händedruck; in herkömmlicher Weise fand die gegenseitige Vorstellung zwischen dem Grafen und Normann statt. Graf Itenhoff, der das angebotene Frühstück ablehnte, nahm neben der Hausfrau Platz, während der Rittmeister fortfuhr, in großen Schritten auf und abzugehen; als sich aber zwischen Itenhoff und Normann ein lebhaftes Gespräch entspann, trat Sommerfeld hinter den Sessel der Gräfin, stützte sich leicht auf die Lehne desselben und begann mit sehr gedämpfter, nur der schönen Frau vernehmbarer Stimme:

„Treiben Sie immer das alte, grausame Spiel, Eleonore? Der Fant muß glauben, Sie seien in ihn verliebt —"

„Die Eifersucht macht Sie toll," antwortete die Gräfin ebenso leise, aber durchaus nicht erzürnt; sie bog vielmehr das Haupt rückwärts und in ihren glänzenden Augen spielte dasselbe kokette Lächeln wie es ihre Lippen umschwebte. Ihre seidenweichen, wie röthliches Gold schimmernden Haare, die noch nicht künstlich frisirt, sondern einfach in einem losen Knoten tief am Hinterhaupte durch einen silbernen Pfeil festgehalten waren, streiften bei der raschen Bewegung die auf der Lehne ruhende Hand des Rittmeisters, dessen Zorn sich zu verflüchtigen schien. Vielleicht waren es gerade diese goldenen, unvergleichlich schönen Haare, die einen Zauber auf ihn ausübten, welchem er sich nicht zu entziehen vermochte, so bitter er zeitweise unter seinem Drucke leiden mußte.

„Warum quälen Sie mich denn beständig, Eleonore?" frug der Rittmeister vorwurfsvoll und bittend zugleich. „Warum quälen S i e sich denn beständig, Hugo?"

„Weil ich Sie liebe, Eleonore —"

„Aber die Eifersucht ist mir odiös—"

„So rufen Sie sie nicht hervor!"

„Er ist kein Fant, sondern ein liebenswürdiger, gescheidter und tüchtiger Mann —"

„Eleonore!"

„Der mir gefällt und an den Sie sich gewöh-

nen müssen, denn Sie werden ihm öfter bei mir begegnen."

„Wann werden Sie mir endlich die verheißene Stunde schenken, da —"

„Morgen Abend," sagte die Gräfin plötzlich laut, als ob sie nur das leise begonnene Gespräch fortsetzen wolle, „könnten die Herren wohl bei dem Hauptmann von Schütz einen gemeinsamen Besuch abstatten; glauben Sie nicht, Herr Doctor?"

Der Rittmeister zuckte empor, während Normann entgegnete:

„Es läßt sich bei dem schwerleidenden Zustand des Hauptmanns kaum eine bestimmte Antwort im Voraus geben, gnädige Gräfin; indessen wird er sich gewiß der Theilnahme freuen."

„Vielleicht schließe ich mich Ihnen an," bemerkte die Gräfin zu Itenhoff gewendet. „Ich kenne die Baronin von der Residenz her und das tragische Schicksal des jungen Ehepaares interessirt mich. Ich weiß nicht, ob es Mythen sind, die um dasselbe gesponnen wurden — man sagt: der Baron habe vom Altare weg die junge Braut verlassen müssen, um der Pflicht zu gehorchen, und sie hätte ihn erst tödtlich verwundet wiedergesehen —"

„Die Fama mag dieses Mal nicht gelogen haben," entgegnete Normann ausweichend. „Indessen mahnen Sie mich an meine schon zu lange versäumte Pflicht, Frau Gräfin; ich darf den Kranken nicht warten lassen."

„Wenn Sie erlauben, frage ich in den nächsten

Tagen bei Ihnen an, wie es mit dem Befinden des Hauptmanns geht," sagte Graf Itenhoff.

Die Gräfin ersuchte Normann, der Feuerwehr ihren vorläufigen Dank auszusprechen, und entließ ihn äußerst huldvoll.

Normann athmete auf, als er im Freien war. Ein Theil der Feuerwehrmannschaft war bereits in das Städtchen zurückgekehrt; die übrigen waren im Begriff, aufzubrechen. Normann zog es aber vor, statt sich an diese anzuschließen, den Heimweg allein zu machen.

Auf dem Rücken des fast allzufrommen Pferdes konnte er bald ungestört seinen Träumen und Gedanken nachhängen, und diese führten ihm nicht die üppig-schöne Gräfin mit den goldig schimmernden Haaren und mit dem wechselnden Spiel der Augen und der Mienen vor; sie zeigten ihm ein unschuldiges Kindesantlitz, das ihn übermüthig schmollend ihren „abscheulichen Freund" nannte und das plötzlich wieder so unsäglich ernst und ergriffen aussah.

Die Thurmuhr des Städtchens schlug die achte Stunde des jungen Tages, als Normann einen Bürger am Thore bat, das Pferd seinem Eigenthümer zuzustellen, und raschen Schrittes der Villa zueilte.

Der Leidende befand sich den Umständen nach erträglich. Die Nacht war nicht so schlimm gewesen, wie frühere, und die Schmerzen hatten doch zeitweise einen ruhigen Schlummer eintreten lassen.

Veronica gab dieses Bülletin mit dem Ausdrucke eigenen Befriedigtseins; aber sie sah blaß aus und ihre Augenlider waren geröthet und schwer.

„Und wie haben Sie selbst geruht, gnädige Frau?“ fragte Normann gleichsam nebenbei.

„Veronica ist die ganze Nacht nicht von meiner Seite gewichen,“ sagte der Baron mit einem Blick der Liebe und inbrünstigen Dankes. „Aber sie kann es unmöglich lange so aushalten,“ fügte er mit einem Seufzer bei, indem er ihre Hand an die Lippen preßte.

„Ach, sorge Dich nicht um mich,“ bat Veronica; „das wird sich später Alles finden. Uebrigens bin ich stärker, als Du glaubst, Oskar.“

„Die barmherzigen Schwestern sind sämmtlich so in Anspruch genommen, daß keine mehr aufzutreiben ist,“ bemerkte Normann nachdenklich, „und wie zu erwarten stand, lautete auch von den verschiedenen andern mir bekannten Anstalten die Antwort dahin, daß alle geschulten Pflegerinnen vergeben seien. Für die Dauer kann es aber doch nicht so fortgehen!“

„Schlagen Sie sich doch nicht auf die Seite meines Mannes, lieber Doctor,“ rief Veronica mit lieblichem Vorwurf. „Lassen Sie mich den Beweis liefern, daß man uns Frauen mit Unrecht das schwache Geschlecht nennt! Dies ist der Posten, auf den ich gehöre, und mit Gottes Hülfe werde ich nicht fahnenflüchtig werden!“

„Du opferst Dich nun seit Monaten für mich

auf, geliebtes Herz," sagte Oskar zärtlich traurig.

„Die Liebe ist stark, wie der Tod," flüsterte ihm Veronica zu, indem sie ihm innig in die Augen sah.

Hierauf verließ sie den Salon, um das Verbandzeug zu holen, und ließ die beiden Freunde allein.

In den wenigen Minuten des Alleinseins mit dem verständnißvollen Freunde floß das Herz des armen Schwerverwundeten über von der bis zur Leidenschaft gesteigerten schmerzlich süßen Liebe zu der engelgleichen Frau, von bitterer Klage über sein jammervolles Geschick, in das er Diejenige, welcher er das reinste Glück zu bereiten gehofft, so verhängnißvoll verflochten hatte.

Normann erkannte, daß es dem Freunde Bedürfniß und Wohlthat war, sich auszusprechen, und er that seinem Redestrom keinen Einhalt; aber er erschrack vor der Gluth, die, so lange zurückgedrängt, nun zum Ausbruch kam; war es doch ein dem gewissen nahen Tode Verfallener, der den letzten Rest seiner Lebenskraft so in Leidenschaft verzehrte, während die engelreine Liebe des sich selbstvergessenden Weibes die schwachen Kräfte in einem Maße zu steigern schien, daß sie die schweren Anstrengungen der ununterbrochenen Pflege, die Nachtwachen und die vielen unbeschreiblichen, der Natur oft geradezu widerstreitenden Leistungen ohne Klage, ja mit Freuden zu vollbringen vermochte.

Es war jetzt nicht der Augenblick, das fühlte

Normann wohl, diesem Uebermaß der Empfindung bei seinem kranken Freunde entschieden entgegenzutreten. Er hoffte auf die spätere Mitwirkung des erfahrenen, einsichtsvollen und milden Geistlichen, dessen Besuch er der Baronin anzukündigen hatte, auf die Wohlthat häufigen, zerstreuenden Umganges mit seinem Freunde Stark und dessen anziehender Tochter. Für jetzt begnügte er sich damit, den Klagen des Freundes tröstliche Hinweisungen auf das ihm gewordene große Glück, das geliebte Wesen vor Gott und der Welt die Seine nennen zu dürfen, entgegenzusetzen; er versäumte nicht, ihm die Traurigkeit seiner Lage zu schildern, wenn es ihm nicht gelungeu wäre, die Braut, noch bevor er in das Feld rücken mußte, an den Altar zu führen; wenn sie jetzt all den Rücksichten, welche die Sitte und das Herkommen auferlegen, Rechnung tragen, ihm ferne bleiben, seine Pflege fremden Personen überlassen müßte; und nachdem er ihn durch das theilnehmendste Eingehen auf seine Liebesklagen gewissermaßen beschwichtigt und von seinem Verständniß überzeugt hatte, ging er weiter und stellte ihm das Gefährliche und Aufreibende dieser leidenschaftlichen Aufregung vor, wie dadurch sein Zustand im Allgemeinen verschlimmert, das Fieber gesteigert, und die Genesung verzögert werde. Endlich kam er auf Veronica selbst zu sprechen, und die hohe Verehrung, die sie ihm eingeflößt hatte, beseelte jedes seiner Worte, so daß dieses letzte Argument wohl das schlagendste wurde.

„Du hast Recht, Ernst,“ sagte er, dem Freunde die Hand reichend. „Aber wann werde ich genesen sein? Wann?“

Normann bediente sich nun des nahe liegenden Mittels, diese Genesung von dem Kranken selbst abhängig zu machen und er erreichte seinen Zweck: Oskar beschloß, seine ganze Willenskraft aufzubieten, um ruhiger zu werden, die Lohe der Leidenschaft zu dämpfen, seine Herstellung als das einzige Mittel zur Erreichung eines vollen ungetrübten Glückes zu betrachten.

Nachdem die neuen Verbände angelegt, machte er Veronica und Oskar mit dem Wunsche Stark's, ihnen vorgestellt zu werden, bekannt. Die Wärme, mit der er von dem Greise und seiner schönen Tochter sprach, gereichte denselben sofort zur Empfehlung und Veronika machte es von der ärztlichen Entscheidung Normanns abhängig, wann der erste Besuch stattfinden sollte. Man einigte sich für den Abend.

Gegen fünf Uhr holte Normann Herrn Stark und Fräulein Stella zu dem Gang in die „Himmelsburg“ ab. Das graziöse Kind hing sich leicht in den Arm des Vaters und plauderte über diesen weg mit dem auf der andern Seite des alten Herrn wandelnden Doctor Normann. Dicht hinter Stella trabte ruhig und gelassen Häppy.

„Denken Sie, Herr Doctor! Papa hat das Kloster noch auf zwei weitere Monate gemiethet,“ rief

sie mit leuchtenden Augen. „Wir bleiben also noch so lange hier!“

„Noch so lange?“ frug Normann. „Diese zwei Monate werden sehr schnelle verfliegen.“ Er hätte gern hinzugefügt: „Und was soll dann aus mir werden?“ Diese Frage zitterte aber nur leise in seinem Herzen; in jedem Falle war es ihm schon ein so beglückender Gedanke, die Trennung auf mindestens zwei Monate hinausgeschoben zu wissen, daß jede dahinter aufsteigende Wolke in's Nichts verflog.

„Stella hat noch keinen Begriff von der Zeit,“ warf Herr Stark lächelnd ein. „Dieser kommt erst am Abend des Lebens, wenn man schon nicht mehr nach Jahren, sondern höchstens nach Monaten rechnet. Aber in Ihrem Alter, lieber Freund, haben zwei Monate immerhin noch einen Vollwerth; denn Sie nützen noch jede Stunde aus, genießen die Gegenwart und hoffen von der Zukunft Unerhörtes!“

„Lieber Papa, was so Unerhörtes hofft denn Doctor Normann von der Zukunft?“ frug Stella wie verwundert.

„Soll ich Ihre Frage beantworten, Fräulein Stella?“ frug Normann. „Nun also,“ fuhr er auf ihr zustimmendes Nicken fort: „erstlich, daß Sie unter meiner Anleitung eine ganz perfecte Schachspielerin werden.“

„Unerhört!“ rief Stella mit komischem Pathos.

„Zweitens: daß Ihre Pony's, wenn Sie so wild

mit ihnen dahinjagen, einmal durchgehen und daß ich als deus ex machina mich rechtzeitig auf der Landstraße herumtreibe, um Sie zu retten."

„Das läßt sich hören!"

„Drittens — aber Sie dürfen doch nicht so ohne Weiteres meine geheimsten Hoffnungen kennen lernen! Es ist recht und billig, daß ich jetzt auch den einen oder andern der in Ihrem Herzen lebendigen Wünsche erfahre!"

„Ich — ich wollte, die Zukunft bliebe immer geradeso, wie diese schöne Gegenwart ist!" sagte Stella mit einem Anflug von Ernst. „Ich bin so glücklich!"

„Mein liebes Kind," ergriff der Greis das Wort, „Du hast vom lieben Gott die Befähigung erhalten, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Dies ist keine kleine Garantie für die Zukunft. Uebrigens ist kein Leben, und wäre es unter den glücklichsten Bedingungen begonnen, frei von Stürmen und Gefahren, und nur der wird sicher den Ocean des Lebens durchschiffen, der nie den festen Grund aus den Augen verliert, in welchem der Mensch überall und immer den Anker einschlagen kann: den Urgrund aller Wesen und Dinge — Gott!"

Unter solchen und ähnlichen, bald ernsten, bald heiteren Gesprächen hatten die drei herzens- und geistesverwandten Personen den größeren Theil des Weges nach der Villa zurückgelegt, als die Vicinalstraße, der sie bisher gefolgt waren, eine andere

Richtung nahm und sie, um den nächsten Weg einzuschlagen, in einen schmalen Feldweg einbiegen mußten, auf welchem sie höchstens zu Zweien nebeneinander gehen konnten. Leicht wie ein Reh sprang Stella, von ihrem treuen Häppy begleitet, den grünen Rain hinan, der sich neben dem Feldwege hinzog, und wandelte auf dem von kurzem, dichtem Rasen bekleideten, schmalen Pfade neben den Gefährten, nur etliche Schuhe höher.

Die bunten Blumen und Kräuter des Feldes und der Wiese verlockten sie, bald vorauszueilen, bald wieder den Schritt anzuhalten, um die sich freundlich darbietenden den bereits gepflückten Blüthen, welche sie in einem großen Strauß in der Hand trug, anzuschließen. Die blauen Cyanen waren ihre besonderen Lieblinge und sie konnte deren nicht genug bekommen; aber auch Gänseblümchen, Campanula, wilder Klee uud Haidekraut wurden nicht verschmäht; nur den scharlachrothen, wilden Mohn nahm sie nicht auf. „Ich mag ihn nicht," sagte sie kopfschüttelnd, als Normann sie auf einen Büschel aufmerksam machte; „er macht soviel Wesens aus sich und es ist doch Nichts an ihm! Wenn alle die andern Blumen noch frisch duften und blühen, läßt er schon die Blätter sinken und sieht so schmutzig aus. — Nein, den mag ich nicht!"

Normann blieb an der Seite des alten Herrn, aber mit den Blicken folgte er der holden Mädchengestalt, die in dem weißen, duftigen Kleide,

durch den breitrandigen italienischen Strohhut vor der Sonne geschützt, ohne die Spur von Koketterie vor und über ihnen wandelte. Von dem Kloster bis zur Villa war es nicht weit; aber die Hitze war groß und der alte Herr ging gern langsam; deßhalb verstrich wohl eine halbe Stunde, bis man das Gitterthor erreichte, vor welchem Häppy zurückbleiben mußte.

„Du bleibst hier, Häppy," verstehst Du?" sagte das junge Mädchen und schaute dem prächtigen Thier freundlich in die Augen. „Wir kommen bald wieder! Sei artig!"

Häppy that, als verstände er die liebliche Gebieterin, das heißt: er bewegte ganz langsam den Schweif, senkte den Kopf einen Augenblick zur Erde und schaute den sich Entfernenden einigermaßen betrübt nach. Dann ergab er sich in sein Schicksal und ließ sich gerade an der Pforte majestätisch nieder.

Der Hauptmann hatte glücklicher Weise eine gute Stunde und begrüßte die Fremden, im wohlthuenden Gefühle, aufrichtiger Theilnahme zu begegnen, herzlich und liebenswürdig. Die gewinnende Anmuth der Baronin milderte den traurigen Eindruck, den die leidende Erscheinung des Hauptmanns hervorrief, und es währte nicht lange, so befand sich die kleine Gesellschaft in angeregter Unterhaltung. Als Doctor Normann die Meinung äußerte, es könne dem Kranken Nichts schaden, von der Veranda aus die sommerliche Luft

zu athmen und derselbe mit dem so natürlichen Verlangen nach Abwechselung freudig darauf einging, waren sofort Vater und Tochter der Baronin und dem Doctor behülflich, das Rollbett durch die breite Thüre auf die Veranda zu schieben, und bald befand sich Stella in traulichem Geplauder an der Seite Veronica's, während Stark und Oskar etwas langsamer das Fremdsein überwanden.

An die Feldblumen in der Hand Stella's anknüpfend, führte die Baronin das junge Mädchen zu den vor der Veranda zierlich angelegten Blumenbeeten, auf denen Nelken, Lilien, Rosen, und andere Sommerblumen in voller Blüthe standen. Nachdem auch den lustigen Goldfischen im Bassin des plätschernden Springbrunnes einige Aufmerksamkeit zugewendet worden war, nahm das Gespräch zwischen den beiden so verschiedenen und doch harmonisch zusammenstimmenden weiblichen Wesen bald eine Wendung auf Persönliches.

Die offene, kindliche Natur Stella's fand bereitwilliges Entgegenkommen bei Veronika, die seit Monaten weiblichen Umgang entbehrt hatte und nun, dem reizenden Mädchen gegenüber, sich ihrer eigenen Jugend erst wieder bewußt zu werden schien. Der schwere Druck der Angst und Sorge, der ihr Herz beklemmte, löste sich unter den lebhaften Kundgebungen wärmster Theilnahme und einer nahezu enthusiastischen Bewunderung, wie Stella sie für die geprüfte Frau empfand und rückhaltslos äußerte:

„Seitdem uns Doctor Normann von Ihnen und

dem Schicksal Ihres armen Herrn Gemahles erzählte, war es mein sehnlichster Wunsch, Sie kennen zu lernen, Frau Baronin! Mein ganzes Herz schlug Ihnen entgegen! Ich hätte den Doctor am liebsten nach Frankreich begleiten und auf dem Transport behülflich sein mögen! Wie schwer habe ich es mir für Sie gedacht, immer so allein all' das Herzeleid tragen zu müssen! Doctor Normann hat zwar immer gesagt, Sie seien so ganz anders, als die andern Frauen — aber er versteht es doch wohl nicht ganz, wie es Ihnen zu Muth gewesen sein muß. Sie werden gewiß ebenso empfunden haben, wie jede andere liebende Frau; Sie haben diese Empfindung nur ganz anders geäußert, nicht durch Jammern und Weinen, sondern still und um so trauriger. Wäre ich doch Ihre Schwester, daß ich immer bei Ihnen bleiben, Alles mit Ihnen theilen und tragen dürfte!"

Dieses herzliche Geplauder that Veronika außerordentlich wohl. Sie war keine expansive, aber eine ief und lebhaft empfindende Natur, die vielleicht gerade unter dem Mangel, sich mittheilen zu können, oft litt. Es war ihr nun eine wahre Wohlthat, das schöne Kind so rückhaltslos und theilnahmsvoll plaudern zu hören, und sie faßte sofort eine innige Zuneigung zu Stella. Ihre sanften, schwermüthigen Augen sprachen dies beredter aus, als es ihre Lippen vermochten; war sie ja doch während dieser letzten schweren Zeit gegen alle Welt, Oskar ausgenommen, stumm gewesen!

„Oft ist es mir, als hätte ich das Sprechen verlernt, liebes Fräulein," sagte sie mit ihrer weichen, etwas matten Stimme; „und wenn Sie mir die Freude machen wollen, mich öfter zu besuchen, so müssen Sie Geduld und Nachsicht mit mir haben, denn ich fürchte, sehr langweilig geworden zu sein! Aber Sie wissen ja, daß Sie zu keiner Glücklichen kommen!"

„Deßhalb möchte ich Ihnen ein wenig zum Troste gereichen," antwortete Stella innig. „Wenn Papa, der auch viel erfahren und gelitten hat, in früheren Jahren zuweilen Anwandlungen von Schwermuth hatte, dann rief er mich zu sich und nannte mich seinen Consuelo! Ach lassen Sie mich auch Ihren Consuelo werden!"

„Wie gut sind Sie, liebes Kind!" entgegnete Veronica gerührt. „Gewiß wird es mir zum Trost gereichen, Sie öfter zu sehen; aber ich kann dies kaum von Ihnen erwarten. Unsere Einsamkeit und der traurige Zustand meines Mannes können für Ihren Jugendmuth und Frohsinn nichts Anziehendes haben. Auch leidet Oskar oft so schwer —"

„Dann werde ich Ihnen nicht zur Last fallen," unterbrach sie Stella ohne die geringste Empfindlichkeit.

In der ersten Viertelstunde trat der Contrast, welcher zwischen der kaum vierundzwanzigjährigen Frau und dem kaum siebenzehnjährigen Mädchen herrschte, vielleicht mehr zu Tage, als es bei häufiger Begegnung der Fall sein mochte. Abgesehen

von dem Druck der Sorge um den Gemahl und der körperlichen Erschöpfung durch die anhaltende Pflege, war die von Natur aus stille, beinahe schüchterne Veronika durch den Zwang, den die gesellschaftlichen Formen den jungen Mädchen der höheren Stände auferlegen, noch mehr eingeengt; sie war factisch noch nicht in die Reihen der, größere Freiheiten genießenden Frauen eingetreten und trug auch in dieser Beziehung noch völlig den Stempel strenger Jungfräulichkeit. Bei der siebenzehnjährigen Stella dagegen herrschte trotz ihrer ungewöhnlich hoch und schlank aufgeschossenen Figur die reine unbefangene Kindlichkeit vor und war einerseits der Grundzug ihres We'ens übersprudelnder Muthwille, frische Kraft und stolzes Selbstgenügen, das gern vor Allem der Stimme des eigenen Wollens und Empfindens Gehör gab, so hatte andererseits die eigenthümliche Erziehung, die sie unter den außergewöhnlichsten Verhältnissen genossen, das ihrige gethan, das junge Geschöpf, von jedem Zwange frei, sich zu einer Originalität entfalten zu lassen, welche sie unter dem Blumenflor der jungen Dämchen einer Residenz besten Falles als eine exotische Pflanze hätte erscheinen lassen. Das Ungezwungene ihres Wesens und Auftretens war aber sowohl von der Reinheit und Unschuld ihres Herzens, als von dem hinreißenden Zauber ihrer Jugendschönheit gleichsam verklärt und da ohne die mindeste Absicht bei jeder Gelegenheit das vielseitige Wissen zu Tage trat, welches das talentvolle Kind ge-

rade den außergewöhnlichen Verhältnissen, die ihr Leben umgaben, zu danken hatte und das sie sich so zu sagen spielend und im Fluge angeeignet hatte, so war die Sicherheit begreiflich, mit der sie überall auftrat und sich sofort zurecht fand.

Die beiden Damen kehrten bald darauf zur Veranda zurück und nahmen an der Unterhaltung der Herren Theil. Für einen ersten Besuch aber hatte die Anwesenheit der Fremden bereits lange genug gewährt und sie verabschiedeten sich, baldige Wiederkehr versprechend. Normann gab seinen Freunden das Geleite nur bis an das Gitterthor, vor welchem Häppy getreulich harrte; dann kehrte der junge Arzt zu seinem Kranken zurück, um demselben bis zur herannahenden Stunde des Verbindens Gesellschaft zu leisten.

„Wir sind Dir äußerst verbunden, lieber Ernst, daß Du uns diese interessanten und liebenswürdigen Leute zugeführt hast," rief ihm Oskar entgegen, und auch Veronika drückte ihre Freude darüber aus.

„Das junge Mädchen hat etwas hinreißend Liebliches in seiner ganzen etwas fremdartigen Erscheinung," sagte sie warm. „Ich wäre gespannt, die Lebensgeschichte, des seltsamen Mannes zu erfahren, der bei aller Einfachheit doch einen so bedeutenden Eindruck macht. Wollen Sie uns nicht mittheilen, was Sie davon wissen, Herr Doctor?"

„Recht gern, wiewohl es nicht viel ist. Vor=

her aber werde ich Alois rufen, daß wir unseren Patienten wieder in das Zimmer fahren, bevor es Abend wird. Wir wollen keine Excesse begehen."

Dank der trefflichen Mechanik des Rollbettes ging das Hin- und Herfahren ohne große Mühe und ohne die geringste Beschwerde für Oskar von Statten. Normann zündete dem Freunde eine Havanna an, welche diesen immer zu beleben und zu erfrischen schien; Veronika setzte sich an der Seite ihres Mannes an einem Arbeitstischchen nieder, auf welchem sich unter allen zum Malen nothwendigen Geräthschaften eine angefangene Holzmalerei mit buntem Muster in romanischem Styl befand. Die Baronin war Meisterin in diesem Kunstzweige und malte mit Leidenschaft in jedem freien Moment.

„Nicht wahr, Sie nehmen es mir nicht übel, Herr Doctor, wenn ich, während Sie erzählen, in meiner Arbeit fortfahre?" frug sie, der Antwort im Voraus gewiß.

„Sie wissen noch nicht, gnädige Frau, daß es eine meiner ganz besonderen Liebhabereien ist, kunstfertigen Händen bei einer Arbeit zuzusehen, von der ich selbst nicht die geringste Kenntniß besitze, die ich aber von jeher sehr geschätzt habe," entgegnete Normann verbindlich. „Irre ich nicht, so giebt dies ein Lesepult?"

„Vielleicht ein solches für das Meßbuch auf einem Altare," antwortete Veronika, leicht erröthend.

„Veronika macht, wie es scheint, ohne meine Genehmigung einzuholen, fromme Stiftungen,"

sprach Oskar heiter. „Aber auch ich könnte tagelang zusehen, wie ihre schönen Hände die Farben mischen, die Zeichnung auftragen, das nackte Holz mit Farben bekleiden und schließlich in aller Stille ein kleines Kunstwerk zu Stande bringen."

„Das Zeichnen und Malen hat in der That etwas Beruhigendes an sich," bemerkte Normann, „wie umgekehrt der Musik etwas Aufregendes inne wohnt."

„Bitte, erzählen Sie uns nun, was Sie von der Geschichte des Herrn Stark wissen," bat Veronika von ihrem Arbeitstischchen aus.

„Herr Stark hat mir selbst vor einigen Wochen ungefähr Folgendes mitgetheilt: von ganz unbemittelten Kleinbürgern einer Stadt in Württemberg abstammend, folgte er in seinem siebenzehnten Jahre der Einladung eines Bruders seines Vaters, der in seiner Jugend als Abenteuerer nach Macao gekommen war und sich dort durch Ausdauer, Fleiß und Geschicklichkeit ein großes Vermögen erworben hatte. Dieser Onkel hatte durch Geldunterstützungen die Eltern Stark's in den Stand gesetzt, ihrem einzigen Sohne eine bessere Erziehung zu geben, als es ihnen außerdem möglich gewesen wäre; mit tüchtigen Vorkenntnissen ausgerüstet, hatte der Jüngling der Einladung seines Onkels Folge geleistet und mit der beträchtlichen Summe, welche dieser als Reisegeld bestimmt hatte, und einem Schatze von Jugendmuth und Reiselust die große Fahrt angetreten. Von den vielen Details,

mit denen Herr Stark seine Erzählung würzte, muß ich absehen; die Unterhaltung führt ihn bei häufigerem Verkehr vielleicht einmal auf diese erste interessante Periode seines Lebens, wiewohl er ziemlich mit der Vergangenheit abgeschlossen zu haben scheint und namentlich von sich nicht oft spricht. Der Onkel nahm den Neffen wie einen Sohn auf und concentrirte auf denselben die ganze Liebe zur fernen Heimath und Familie. Er selbst war unverheirathet, führte den Gebräuchen des Landes gemäß ein üppiges Leben, war von vielen Dienern umgeben, die ihm mit sklavischer Unterthänigkeit dienten, war aber ohne jede höhere Lebensfreude, von einer aufreibenden Geschäftsthätigkeit absorbirt, unter dem Mangel an anregender, auf gleicher Bildungsstufe stehender Gesellschaft leidend. Er sammelte Reichthümer, ohne goldgierig zu sein, fast gewohnheitsmäßig, denn er gab auch wieder mit vollen Händen her. Mit dem Neffen kam nun ein neues Element in sein Leben; sein Dasein, seine Thätigkeit bekam einen Zweck und da derselbe dem Onkel, den er immer als Wohlthäter verehrt hatte, ein offenes, liebevolles Herz entgegenbrachte, so gestaltete sich bald das Verhältniß zwischen dem frühzeitig alternden Manne und dem auf der Schwelle des Lebens stehenden Jüngling, trotz der für Letzteren unbehaglichen äußeren Umstände, so günstig, als nur möglich. An der Hand des erfahrenen Kaufmannes trat er so zu sagen mit gleichen Füßen in das große Handelsleben ein, ge-

wann demselben Geschmack ab und widmete ihm seine ganze ungetheilte Kraft und Fähigkeit. Als wenige Jahre später sein trefflicher Onkel starb, war er der Universalerbe von dessen unermeßlichem Vermögen, neben welchem dasjenige, das er sich selbst bereits durch gewagte, aber glückliche Speculationen erworben hatte, als ein Minimum erschien. Immerhin war es gut gewesen, daß er unter seinem thätigen Onkel gelernt hatte, wie schwierig es ist, den Grund zum Reichthum zu legen; er war dadurch vor den Gefahren sicher, welche so oft die Erben eines großen Vermögens, das ihnen ohne eigenes Zuthun in den Schooß fällt, zu Müssiggang und Verschwendung verleiten und sie früher oder später dem Elend und der Noth zuführen."

„Ach ja," warf hier Veronika ein; „wir haben solche Fälle schon in nächster Nähe beobachtet und der Zustand solcher Nothleidenden ist weit schlimmer, als der von Haus aus Armen!"

„Es wäre Stark vermuthlich wie seinem Onkel ergangen: er hätte sich an das freudlose Geschäftsleben gewöhnt, das Vaterland vergessen und Schätze auf Schätze gehäuft, ohne derselben froh zu werden; denn die Eltern waren gestorben und er stand allein in der Welt. Da traten politische Ereignisse ein, die für sein Privatleben entscheidend wurden. Sie fallen in eine Zeit, die uns, wie wir hier sind, ziemlich ferne scheint, wiewohl sie noch der Gegenwart angehört. Im Jahre 1849, da Europa in den convulsivischen Zuckungen der

Revolution lag, rebellirten auch die Mandarine von Canton gegen die portugiesische Regierung in Macao; sie führten keinen offenen Krieg, aber sie benützten jede Gelegenheit, um sich der Oberhoheit Portugals zu entziehen und in der genannten Stadt gleiche Rechte zu beanspruchen. Diesem Vorgehen stellte der Gouverneur von Macao, Ferreira do Amaral, den entschiedensten Widerstand entgegen."

„Derselbe war beinahe der Einzige, mit welchem Stark durch die Bande aufrichtiger, gegenseitiger Freundschaft verbunden war und dessen gastliches Haus er besuchte, wie mir aber scheint, vorzüglich durch die Reize der einzigen Tochter des Gouverneurs dahin gezogen. Am 22. August 1849 wurde der tapfere General auf einem Spazierritt von gedungenen Meuchelmördern überfallen und ermordet; die Mordgesellen brachten dem Gouverneur von Canton das Haupt und die noch blutenden Hände Ferreira's do Amaral. Von dieser Stunde an war Stark der Aufenthalt in Macao verleidet und da sich nach dem Tode des Generals die Beziehungen des nun nicht mehr jungen, sondern gereiften Mannes zu der Tochter Ferreira's, welcher er die wichtigsten Dienste leisten konnte, immer inniger gestalteten, so faßte er bald nach der Abreise der verwaisten Portugiesin, die in ihr Vaterland zurückkehrte, den Entschluß, nach Portugal überzusiedeln, wo sein Onkel bereits ein Zweiggeschäft besaß, welchem er mit den ihm zu Gebote stehenden großen Mitteln eine bedeutende Ausdehn-

ung geben konnte. Er ließ sich in Lissabon nieder und vermählte sich um das Jahr 1852 mit Donna Maria Theresia do Amaral, die ihn zu dem Glücklichsten der Sterblichen machte. Aber kaum zwei Jahre nach der Geburt des Töchterchens, das Sie heute kennen lernten, starb die junge Gattin des reichen Kaufherrn, für den das Leben allen Reiz verloren haben würde, wäre ihm nicht dieses heilige Vermächtniß der Liebe geblieben."

„Darum nannte er Stella öfters seinen Consuelo," sagte die Baronin, die während des letzten Theiles der Erzählung den Pinsel hatte ruhen lassen.

„Woher wissen Sie das, gnädige Frau?" fragte Normann einigermaßen erstaunt.

„Das holde Kind hat es mir selbst plaudernd erzählt," antwortete die Baronin.

„Ja, er liebt Stella, das schöne Abbild der zu früh geschiedenen Mutter, ich darf wohl sagen leidenschaftlich. Er sieht und genießt Alles nur durch und für sie; er hat keinen persönlichen Wunsch; Alles zielt auf das Kind seines Herzens ab. Man könnte sagen, seine Liebe sei zu groß, wäre nicht Stella so unendlich liebenswerth, so gütig, wie klug, so gelehrig, wie kindlich! Sie erwidert die Liebe des Vaters, wie ich es noch bei keinem andern Kinde gesehen; denn es scheint eine ausgemachte Thatsache, daß die Eltern die Kinder mehr lieben, als die Kinder ihre Eltern."

„Und seit wann hält sich nun Herr Stark in Deutschland auf?“ frug Oskar.

„Er hat seine Geschäfte in Lissabon seit mehreren Jahren gänzlich aufgegeben und reist seitdem mit seiner Tochter und einigen alten treuen Dienern portugiesischer Abkunft. Nachdem sie das schöne Vaterland der Mutter Stella's vom Süden nach Norden bereist, hielten sie sich auf allen interessanten Puncten der größeren Hälfte der iberischen Halbinsel so lange auf, als es ihnen dort gefiel; auf diese Weise lernte das begabte Kind spielend außer der deutschen Sprache, in welcher sich der Vater mit ihr zu unterhalten pflegte, Portugiesisch und Spanisch, und dies lebensvoller als nach Grammatiken, aus dem Munde des Volkes selbst. Dann setzten sie die Reise durch Frankreich fort, lernten dort wieder Land und Leute kennen und kamen im vorigen Sommer nach Deutschland, dessen nördlicher Theil sie den Winter über fesselte. Erst in diesem Frühjahre brachte Stark seine Tochter in seine eigentliche Heimath, die nicht weit von hier liegt. Ich erwartete täglich, die Nachricht zu erfahren, daß die südlichen Zugvögel plötzlich aufbrechen würden. Nun erzählte heute Abend Stella mit der glücklichsten Miene von der Welt, ihr Vater habe das Kloster noch für zwei Monate gemiethet!“

„Armer Freund!“ sagte Oskar mit ironischem Lächeln. „Dies wird ein großer Kummer für Dich sein!“

„Es wäre vielleicht besser, sie zögen morgen, als

später weiter," entgegnete Normann, wider Erwarten nicht auf den Scherz eingehend.

„Sie brauchen ja überhaupt nicht weiter zu ziehen, meine ich," versetzte der Baron heiter. „Sie sollen hier bleiben in dem gesegneten deutschen Gau —"

„Daran ist doch nicht zu denken," warf Normann ernster, als gewöhnlich, ein. „Stark ist nicht sentimental schwärmerisch in sein Vaterland verliebt; er hat ein offenes Auge für dessen Schäden und Mängel und augenblicklich will ihm Vieles nicht gefallen. Er schließt aus leichten Wölkchen, die hie und da am politischen Himmel aufsteigen, auf herannahende Stürme und sieht trübe in die Zukunft. Weßhalb sollte er da länger auf deutschem Boden weilen, als —"

„Nun ja, als ihm und seinem Töchterchen genehm ist?" fuhr Oskar immer im Tone des Scherzes fort. „Und was die Gesammtheit verdirbt, müssen die Einzelnen gut machen und vor Allem kann es e i n Einzelner, der —"

„Treibe immerhin Deinen Scherz!" rief Normann. „Ich danke Gott, daß mir in diesem nüchternen Leben eine Offenbarung der Poesie, ja die Verkörperung der Poesie, der Schönheit und der Liebe geworden ist. Weiter versteigen sich meine Gedanken nicht!"

Oskar entzog seiner Havanna die letzten Wölkchen und bis sie sich gänzlich verflogen hatten, war der Moment herangenaht, da Doctor Normann die

schmerzenden Wunden verbinden mußte. War aber der Arzt ganz heil und gesund? Schmerzte ihn nicht ein unbestimmtes Etwas, das nur eine Aerztin heilen konnte?

An einem der folgenden Tage wurde Normann angenehm durch den Besuch des Grafen Itenhoff überrascht. Das Aeußere des feinen und liebenswürdigen Mannes, der ein Vierziger sein mochte, hätte auf einen Dichter oder Künstler schließen lassen, die bis auf den Nacken hinabreichenden glatten, blauschwarzen Haare waren einfach zurückgestrichen und ließen die feingeschnittene Stirn in ihrer ganz außerordentlichen Entwickelung völlig frei; dieselbe war besonders über den Augen schön gezeichnet und die schmalen schwarzen Brauen wölbten sich charakteristisch über den etwas tiefliegenden Augen, deren Stern in bestimmtem Blau groß und licht glänzte. Besonders im Profil war das Angesicht des Grafen durch die schmale, leichtgebogene und scharfmarkirte Nase auffallend. Ein schwarzes, in den Enden lang hinabgezogenes Bärtchen säumte die porportionirte Oberlippe, ohne den hübschen Mund, der häufig durch ein liebenswürdiges Lächeln verschönt wurde, zu verdecken oder zu entstellen. Das etwas hagere Gesicht, sowie die beinahe allzuschlanke, die Mittelgröße nicht überragende Figur würden ihm den Schein der Kränklichkeit oder eines übermäßigen Lebensgenusses

verliehen haben, hätten nicht die zwar blasse, aber nicht krankhafte Farbe, der klare Augenspiegel und die jugendliche Haltung und Gewandheit der schlanken Gestalt dagegen gesprochen. Auch in der Kleidung trat der Aristokrat nicht hervor; Graf Itenhoff hatte vielmehr wegen seiner Nonchalance in diesem Puncte stets die Nachsicht seiner Standesgenossen in Anspruch zu nehmen. Feine, blendend weiße Wäsche, war beinahe das einzige, auf was er selbst zu achten schien, und den etwas breiten Hemdkragen, unter dem ein seidenes Tuch lose geschlungen war, ließ er nie durch einen modernen verdrängen. Der übrige Anzug durfte ihn nur nicht behindern, dann war er ihm recht, wie er auch sein mochte; je länger er ihn aber getragen, um so weniger gern legte er ihn ab. Sein Kammerdiener gerieth deßhalb oft in Verzweiflung und bediente sich mancher List, um den Herrn Grafen standesgemäß zu equipiren.

„Sieh da," rief plötzlich der Graf, indem er vor einem großen Brustbilde stehen blieb, nachdem er mit Interesse und Sachkenntniß eine ansehnliche Mineraliensammlung betrachtet hatte, welche Doctor Normann nicht ohne einige Ostentation in hübschen Glaskästen auf einem besonderen Gestell zur Schau stellte; „wie kommen Sie zu dieser gelungenen Photographie? Kennen Sie das Original?"

„Ei gewiß," antwortete Normann zu ihm tretend; „das Original wohnt seit einigen Monaten

hier in meiner nächsten Nähe und ich schmeichle mir, sein Freund zu sein. Aber erlauben Sie nun meinerseits die Frage: kennen Sie das Original, Herr Graf?"

„Gleich Ihnen muß ich antworten: ei gewiß! Und rühme mich vielleicht mit gleichem Rechte, der Freund des trefflichen Mannes zu sein!" antwortete der Graf nicht ohne eine gewisse Bewegung. „Und seine reizende Tochter, ist sie hier bei ihm?"

Normann durchzuckte, ihm selbst zum Trotz, ein unangenehmes Gefühl.

„Ich glaube nicht, daß er sich je von ihr getrennt hat oder trennen wird," antwortete er, das unmotivirte Gefühl niederkämpfend; und doch war es ihm, als möchte er das schöne, fremde Kind verbergen oder verleugnen.

„Sie mögen Recht haben, lieber Doctor," versetzte Itenhoff und fuhr nach einer kaum merklichen Pause fort: „Ich bin mit Herrn Stark bereits zweimal zusammengetroffen. Das erste Mal, etwa vor einem Jahr, in einem kleinen Pyrenäenbade, wo wir während einiger Wochen täglich zusammen waren, zu Fuß, zu Pferd, im Wagen und auf dem Wasser Lustpartieen miteinander machten, bei Regenwetter spanische und portugiesische Dichter lasen, zeichneten, musicirten — die schöne Südländerin ist eine geborene Virtuosin und Sie kennen sie noch nicht, so lange Sie sie nicht auf der Mandoline spielen und dazu singen hörten!"

„O, es waren unvergeßlich schöne Tage," fügte

er bei, indem er die Stirn in die Hand legte; „aber sie gingen allzurasch vorüber, unsere Wege trennten sich, führten uns jedoch rein zufällig, wenn wir überhaupt einen Zufall gelten lassen wollen, im Herbste desselben Jahres nochmals, leider nur ganz vorübergehend, zusammen. Ich hatte in meiner Eigenschaft als Johanniter damals einen Verwundetentransport zu leiten und machte mit den meiner Obhut Anvertrauten in einem lothringischen Städtchen einen Rasttag, als mich plötzlich in spanischer Sprache eine Stimme begrüßte, deren voller Glockenklang sich für immer meinem Ohr eingeprägt hatte; auch wenn ich blind gewesen wäre, hätte ich doch gewußt, daß mich die holde Deutsch-Portugiesin begrüßte! Meine Pflicht ließ mich damals nicht zu einem freudigen Genuß des unverhofften Wiedersehens gelangen. Aber sie gewährte mir die Freude in dem reizenden Mädchen neben allen geistigen und leiblichen Vorzügen, welche sie vor so vielen ihres Geschlechtes auszeichnen, eine so tiefe Fülle wärmster Herzensgüte und Theilnahme an menschlichem Elende zu entdecken, daß ich sie seitdem schwärmerisch verehre. Was ist bei einem weiblichen Wesen Schönheit und Talent, ohne die Blüthe wahrer Herzensgüte? Stella aber ist gut und das ist mehr als Alles, was sie sonst ziert! — Sie bestand darauf, zu den Verwundeten geführt zu werden und für Alle, denen sie wie ein Engel des Himmels erschien, hatte sie Worte des Trostes, suchte jedem eine Freude zu bereiten

und war endlich nicht mehr im Stande, ihre Thränen zurückzuhalten. Sie erschien mir, wie sie unter Thränen zu lächeln versuchte, schöner, als ich sie je inmitten der Heiterkeit und selbst Lustigkeit unseres früheren Verkehrs gesehen hatte."

Der Graf schwieg; er schien die Anwesenheit des ihm noch Fremden zu vergessen und Träumereien nachzuhängen; sein vorher lebhaft bewegtes Antlitz erstarrte gleichsam; er saß mit auf die Brust gesunkenem Haupte und schaute vor sich hin, ganz wie in sich versunken.

Während der Erzählung des Grafen war in Normann eine völlige Veränderung vorgegangen. Die Eifersucht, die er, während der Graf harmlos plauderte, empfunden, riß den Schleier entzwei, der zart und duftig das Geheimniß seines Herzens verhüllt hatte, und er ward sich der Liebe zu dem herrlichen Mädchen mit einer Heftigkeit bewußt, die ihn selbst erschreckte. Es war ein schneidendes Weh, das seine Brust durchzog, denn er sah Nichts, als den Abgrund einer hoffnungslosen Liebe vor sich und die ganze Vollgewalt der Empfindung eines reinen, unberührten und ungeschwächten Männerherzens brach wie ein Strom über ihn herein. Nur wenige Augenblicke währte dieser innere Vorgang; ihm aber schienen diese Augenblicke Jahre in sich zu schließen, ja vielleicht sein ganzes ferneres Leben. Was war ihm dieses Leben noch ohne sie, die holde, schöne, heißgeliebte Jungfrau? Und was berechtigte ihn zu der Hof=

nung, sie je die Seine nennen zu dürfen? Hatte er auch nur eine ferne Andeutung, daß sie ihm mehr schenkte, als freundschaftliches Wohlwollen, daß er ihr mehr war, als ein täglicher angenehmer Umgang? Und was konnte er andern Bewerber gegenüber in die Wagschale legen? Seine Liebe? Mußte nicht Jeder, der sie kennen lernte, der das Glück hatte, in ihrer Nähe zu weilen, in Liebe zu ihr entbrennen? Wo war nun sein edles Selbstgefühl? Wo die Freude an seinem Berufe?

Alle diese Gedanken und Empfindungen wogten in ihm auf und nieder, als er sowohl, wie der Graf durch das Pochen einer kräftigen Hand an der Thüre aus dem kurzen Traume geweckt wurde. Normann sprang auf und wandte sich der Thüre zu, indem er „Herein“ rief. Alle düsteren Gedanken verschwanden wie durch einen Zauberschlag vor der Erscheinung des Herrn Stark, und der Graf behauptete, er habe mit seinen Wünschen den alten Herrn herbeigezogen, denn er habe sich soeben mit ganzer Seele mit ihm beschäftigt.

„Immer noch der alte Dichter, Träumer und Hexenmeister,“ rief Stark lachend und über die Begegnung mit dem Grafen offenbar äußerst erfreut. „Dem Herrn Grafen gegenüber sind wir plumpe Materialisten, lieber Doctor! Er hat es immer mit dem Geisterreich zu thun und in der höheren Magie ist er besser zu Hause, als wir in unserem Wohnzimmer!“

„Ist es nicht köstlich, daß Sie selbst mir nun

wieder einen Beleg geben mußten für meine Behauptung, daß der Geist in die Ferne wirken kann?" rief der Graf ebenfalls heiter.

„Sie hätten mich beinahe zum Proselyten Ihrer Geheimlehre gemacht," entgegnete Stark, „wenn wir damals noch länger beisammen geblieben wären. — Hoffentlich sind Sie nicht blos auf der Durchreise hier?"

„Nein, Herr Stark," antwortete der Graf, „und wenn Sie mich der Ehre würdigen, werde ich dies glückliche Zusammentreffen soviel als möglich zu meinem Vortheile ausbeuten und Sie so häufig sehen, als Sie es mir gestatten werden."

„Das trifft sich ja gleich gut," rief Stark; „meine Tochter — die sich herzlich freuen wird, Sie wieder zu sehen, — meine Tochter hat den Wunsch ausgesprochen, heute Nachmittag zu Wagen oder zu Pferd die etwa zwei Stunden von hier liegende Burg *** zu besuchen und die Rückfahrt auf dem Wasser zu machen.

„Ich wollte," fuhr er fort, „eben den Herrn Doctor fragen, ob er Lust hätte, uns zu begleiten und als Führer zu dienen. Nun schließen Sie sich uns vielleicht an, Herr Graf? Ihrer Zusage, lieber Doetor, darf ich wohl gewiß sein, nicht wahr?"

Eine ablehnende Antwort wollte sich auf die Lippen Normann's drängen; aber er sagte freundlich seine Begleitung zu und man setzte drei Uhr als die Stunde fest, da man im Hause des Herrn Stark zusammentreffen wollte.

„Vermuthlich zieht Stella einen Spazierritt dem Fahren vor," bemerkte Herr Stark. „José hat für die Dauer unseres hiesigen Aufenthaltes von dem Stallmeister der Universitätsstadt etliche gute Reitpferde gemiethet; Sie werden mir, lieber Doctor, den Gefallen erweisen, einen vierjährigen Fuchsen zu probiren, an dessen Schule ich etwas zweifle, und so bitte ich, pünctlich zu erscheinen? Darf ich Ihnen ein Pferd anbieten, Herr Graf, oder sind Sie versehen?

„Ich danke, Herr Stark"; entgegnete der Graf; „ich habe meinen Rappen nachkommen lassen. Wollten Sie mir indessen eine Frage erlauben: ich lebe hier in Gesellschaft eines alten Freundes, des Rittmeister von Sommerfeld, würden Sie demselben erlauben, an unserer Excursion Theil zu nehmen, falls er Lust dazu hätte?"

„Ihr Freund wird uns willkommen sein, Herr Graf", antwortete Stark verbindlich.

Um die verabredete Stunde setzte sich die kleine Cavalcade in Bewegung, Stella ritt an der Seite ihres Vaters; der Graf und Normann schlossen sich ihnen an. In einiger Entfernung folgten die Diener des Herrn Stark und des Grafen. Rittmeister von Sommerfeld hatte zugesagt, etwas später nachzukommen; er wollte die Gräfin Traunstein einladen, an der Partie Theil zu nehmen, da sie bereits vor mehreren Tagen die Absicht ausgesprochen hätte, die Burg zum Ziel einer Spazierfahrt zu machen.

Ein langherabwallendes Reitkleid von dunkelgrüner Farbe umschloß die schlanke Gestalt Stella's; das Jäckchen war auf der Brust weit zurückgeschlagen und Smaragde in Goldfassung dienten dem weisen Chemiset als Knöpfe; vom kecken Reiterhütchen wehte eine Reiherfeder und ein langer grüner Schleier. Sie saß leicht und sicher im Sattel und ihr dunkles Auge blitzte vor Freude und Lust. Kein anderes Vergnügen gewährte ihr solchen Reiz, wie das Reiten, und nur allzu oft hatte sie durch den tollen Uebermuth, der sie häufig überkam, wenn sie auf dem Rücken eines Rosses saß, ihrem Vater Angst eingeflößt. Heute hatte sie ihm versprochen, hübsch vernünftig zu bleiben; dagegen sauste „Häppy" wie toll den Pferden voraus, jagte die Gänse auf dem Anger und drückte seine Freude durch lautes Bellen aus.

Es hatte in der Nacht geregnet und die ganze Natur schimmerte in Frische und Fruchtbarkeit. Auf den weithin gestreckten Wiesen waren Frauen und Mädchen, Männer und Burschen mit Heumachen beschäftigt; die kräftigen Männer schwangen in rüstigem Zuge die langen Sensen, die Frauen und Mädchen streuten das Gras regelmäßig auseinander oder wendeten das abgetrocknete. Bei der in dem stillen Thale seltenen Erscheinung einer Amazone ließ manche rüstige Arbeiterin ihren Rechen sinken und hielt die Hand über die Augen, um sie vor dem blendenden Sonnenschein zu schirmen und den stattlichen Reitern nachschauen zu

können. Wo ein größerer Nuß- oder Apfelbaum seine Aeste ausbreitete, saßen spielende Kinder unter seinem Schatten. Von jedem Zweige herab tönte Vogelgesang und hoch im Aether schwebten einige Reiher.

Die breite Landstraße gestattete der kleinen Gesellschaft nebeneinander zu reiten und es fügte sich von selbst, daß Normann rechts, Graf Itenhoff links von dem schönen Fräulein kam; bald war eine lebhafte, ungezwungene Unterhaltung im Gange.

„Ich liebe diese stillen deutschen Landschaften," sagte Stark, „mit der Innigkeit eines achtzehnjährigen Deutschen. Aber ich kann nicht sagen, daß ich Heimweh nach ihnen hatte; erst seitdem ich sie wiedergesehen, seitdem sie mich umgeben, wird es mir weich um das Herz und ich finde sie schöner als ich sie in der Vorstellung hatte."

„Dies könnte um so mehr wundern, als Sie doch einen großen Theil der schönsten Landstriche der Erde gesehen haben," bemerkte Normann.

„Es ist eben doch die Liebe zur Heimath, die jede Scholle Landes, jeden Hügel, jeden Apfelbaum mit einem Zauberschimmer umgiebt," sagte der Graf.

„Auch mir gefällt Deutschland vor allen Ländern der Erde", rief die junge Portugiesin; und je schlichter, je einfacher es mir entgegentritt, um so größeren Zauber übt es auf mich aus. Ich kann nicht sagen, was es ist: diese sanften Hügel können sich nicht mit der gewaltigen Schönheit der Pyre-

näenschluchten messen; ihre Linien sind eher schwerfällig und monoton, als malerisch; dieser blaugrüne Strom mit seinen stets wiederkehrenden Krümmungen und seinem heimlichen Geplauder reicht von ferne nicht an die Großartigkeit des unermeßlichen Meeres — und doch liebe ich gerade dieses stille Thal so herzinnig, daß mir bange um das Herz wird, wenn ich an das Scheiden denke."

Der Krampf, der Normanns Herz seit dem Morgen zusammengepreßt hatte, löste sich unter diesen Worten und er betrachtete plötzlich mit ganz anderen Augen die allerdings im vollen Reize des Sommers vor ihnen liegende Landschaft mit den wogenden Kornfeldern, mit den üppigen Wiesen und grünen Hügeln.

Ein Glücksstrahl brach aus seinen Augen hervor, als er mit einem entzückten Blick Stella betrachtete.

„Wie ganz anders ist der Anblick, der sich dem Deutschen darbietet, wenn er vom Chinesischen Meere aus Hongkong oder Macao erblickt!" setzte Stark die begonnene Unterhaltung fort. „Ein Chaos von wüsten, steilen Felsengipfeln, auf denen keine Pflanze gedeihen, kein Vogel nisten kann; Alles starr und öde! Uud wie ist das Innere dieser großen, aber jammervollen Städte! Mir graut, wenn ich daran denke. Barbarei auf allen Seiten, wüstes Gedränge, Aufruhr und Unterdrückung, eine eiserne Faust, die über Allem liegt, lächerliche Abgeschmacktheiten, todte Formen, Grausamkeit

und thierische Sinnlichkeit! — Ach, Gott sei gepriesen, daß ich hier bin, unter dem sanften Himmel meiner Heimath, und daß mein Kind jene Eindrücke gar nicht kennen gelernt hat, die mich in bösen Stunden noch immer verfolgen."

„Aber jetzt ist keine dieser bösen Stunden, Väterchen", sprach Stella sanft und nicht ohne Sorge. „Ich liebe Deine Heimath; sie ist auch die meine! Wolltest du mich aber auf einem andern Puncte der Erde, ja auf der entgegengesetzten Hemisphäre haben, so ging ich auch mit Dir, Väterchen!"

Sie gab ihrem Falben einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche, so daß er einige Sätze voraus machte, dann ließ sie ihn links herum schwenken und neigte sich graziös ihrem Vater zu, der ihr liebevoll zunickte. Nun aber einmal aus der Linie getreten, konnte sie der Lust nicht widerstehen, den Andern vorauszusprengen. Ehe Normann daran dachte, ihr zu folgen, hatte Graf Itenhoff schon seinem Rappen die Sporen gegeben und befand sich an der Seite der schönen Reiterin. Den Schritt der Pferde mäßigend, ließen sie der lebhaften Unterhaltung die Zügel schießen und gedachten der frohen Tage, die sie schon zusammen verlebt hatten. In aufrichtige Verwunderung wurde Stella durch das erstaunliche Gedächtniß des Grafen versetzt, der sich der kleinsten Vorkommnisse aus jener Zeit noch genau erinnerte. Plötzlich aber hielt sie ihr Pferd an und blickte nach den Zurückbleibenden um.

„Ich bin einem Versprechen untreu geworden,

das ich dem Vater gegeben", sagte sie, mit sich selbst schmollend. „Es ist ihm ängstlich, wenn ich einmal auf eigene Faust einen Galopp anschlage. Wollen wir nun auf ihn warten."

Die Burg war bald erreicht und durch einen halbzerfallenen Thorbogen ritt man in den mit Unkraut bewachsenen Hof ein. Die Herren wetteiferten, Stella aus den Sattel zu helfen, sie sprang aber gewandt zur Erde, nur mit den Fingerspitzen die dargebotene Hand des Grafen berührend. Den alten, dicken Castellan hielten die verschnaufenden Pferde in ehrerbietiger Entfernung; er versäumte aber nicht, durch tiefe Verbeugungen aus der Ferne her seine Ergebenheit und Bereitwilligkeit zu allen erwünschten Dienstleistungen zu erkennen zu geben. Der sonst so stolze Häppy schien heute ganz aus Rand und Band zu sein, denn er hielt es nicht einmal unter seiner Würde, die große, weiß und grau gescheckte Katze, die sich in der Sonne wälzte, aus ihrer Behaglichkeit aufzustören. Als die Diener die Pferde übernommen und seitwärts theils an Bäumen, theils an Ringen, die ausschließlich für sie vor manchem Jahrhundert in die dicken Mauern eingelassen zu sein schienen, angebunden hatten, machte Stella, von Normann und Itenhoff begleitet, einen vorläufigen Rundgang durch die Ruine, die nur noch durch einzelne erhaltene, aber ebenfalls baufällige Mauern und Thürme, unterirdische Verließe und auf den Felsen vorspringende Gallerien die Erinnerung an eine ehemals hier ge-

standene, in dem Bauernkrieg aber zerstörte Burg im Gedächtniß der Nachwelt erhielt. Dichter, wilder Epheu umrankte das graue Gemäuer, einzelne Geisen weideten zwischen dem üppig emporgeschossenen Unkraut und Gesträuche; aus einem verschütteten Brunnen war eine Tanne kühn und schlank emporgewachsen, in deren Zweigen sich Eichhörnchen jagten. Es herrschte die ganze üppige Wildheit der Romantik hier und Stella war von dem Eindruck, den diese verfallene Burg auf sie machte, völlig hingerissen. Während der Graf und Normann eine Inschrift an einer der noch erhaltenen und mit Thüren und Fensteröffnungen versehenen Mauern zu entziffern suchten, trat sie auf die offenbar in den letzten Jahrzehnten renovirte Gallerie hinaus, von welcher aus man den lieblichen Anblick der ganzen Landschaft genoß, stützte das Kinn in die Hand und sang mit ihrer glockenhellen Stimme nach der schönen Composition von Johanna Kinkel:

„Ich träume als Kind mich zurücke“ u. s. w. Der weiche Tenor Normann's und der geschulte Bariton des Grafen fielen nach den ersten Tönen ein und wohl selten mochte der einsame Ort einen schöneren dreistimmigen Gesang gehört haben.

Im Hintergrunde aber war ein Greis unter einer stolzen, alten Eiche stehen geblieben und hatte dem ernsten deutschen Gesange gelauscht, bis Thränen über seine Wangen in den schneeweißen Bart herabriefelten; er wehrte ihnen nicht. Die Mutter=

erde, die Muttersprache übten einen Zauber auf ihn aus, für den er keine Worte, sondern nur Thränen hatte.

Als Stella mit ihren beiden Begleitern in den verwilderten Hof zurückkam, schien sich derselbe binnen einer halben Stunde in ein elegantes Wirthschaftslocal umgewandelt zu haben.

Unter einer breitästigen Linde prangte ein mit schneeweißem Tuche bedeckter Tisch im Glanze krystallener Gläser, vergoldeter Tassen und Tellerchen; aus silbernen Körbchen duftete feines Backwerk, von grünen Schalen lockte die süße rothe Walderdbeere; frische Sahne schäumte in einer silbernen Kanne. Im Schatten einer Brombeerhecke verriethen Flaschenhälse einen in Eis gekühlten Labetrunk. José, der alte, portugiesische Diener, welcher zu Hause Alles, was ihm nothwendig geschienen, in einen großen Korb gepackt und zu rechter Zeit vorausgeschickt hatte, war jetzt mit sich selbst zufrieden; er hatte seine Sache gut gemacht.

Dieser im Dienst des Herrn Stark ergraute Mann, der Alles so still und geschickt besorgte und dessen Ab- und Zugehen man nie bemerkte — welche treffliche Eigenschaft gewöhnlich nur den orientalischen Dienern zugeschrieben wird — hielt sich selbst für ein unveräußerliches Eigenthum seines Herrn, dem er mit unvergleichlicher Liebe und Treue ergeben war und der ihn seinerseits wie zur Familie gehörig behandelte. Der überaus strenggläubige Mann hatte sich vielleicht nur der einen Sünde an-

zuklagen, daß er mit dem Kinde seines Herrn, mit der lieblichen Stella, eine Art Götzendienst trieb; vor diesem seinem Idol hätte Alles zurücktreten müssen; ihr gegenüber gab es keine andere Pflicht, als ihr Alles nach Wunsch zu machen, und ein „lieber José", „guter José" von ihren rothen Lippen würde ihn wie das Haschisch den Araber, wenn nöthig, in den Tod getrieben haben.

Entzückt lauschte der alte, aber gewandte und rüstige Mann im Hintergrunde auf die Wirkung der von ihm vorbereiteten Ueberraschung und Stella war Kind genug, um sich nach dem Ritte der köstlichen Erfrischungen zu freuen.

„José ist und bleibt unübertrefflich" sagte sie so, daß der treue Diener ihr Lob vernehmen konnte.

Sie folgte dem Beispiele des Vaters und genoß zuerst den herrlich duftenden Kaffee, welchen José in der rauchigen Küche des Castellans zubereitet hatte; auch der Graf und Normann gaben dem reinen Mokka den Vorzug und die kleine Gesellschaft war eben im besten Genießen, als durch die Thorruine zwei Damen in Begleitung eines Herrn eintraten, bei deren Anblick Itenhoff und Normann sich erhoben und ihnen entgegentraten. Es fand ein rasches gegenseitiges Vorstellen statt, dem natürlich von Seite Stark's die mit dem ganzen Anstande des Weltmannes gestellte Einladung, an ihrem Tische Platz zu nehmen, folgte; bei der romantischen Wildheit des Ortes blieb nicht viele Wahl und die Gräfin ging mit der

ganzen Liebenswürdigkeit, deren sie fähig war auf das freundliche Anerbieten ein. Sie nahm neben Stella Platz und das junge Mädchen griff sofort mit der ihr eigenen Sicherheit ihre Rolle als Tochter und einzige Herrin des Hauses Stark auf und machte anmuthig die Honneurs.

Die Gräfin schien einigermaßen bestürzt, daß sie so ohne Weiteres in den kleinen abgeschlossenen Kreis gezogen wurde, und dachte vielleicht nicht daran, die Gastlichkeit der Fremden zu beanspruchen; als aber José, kaum nachdem sie sich mit dem Baron und der Gesellschafterin, einer kleinen schüchternen Schattenfigur, niedergelassen, in seiner geräuschlosen, aufmerksamen Weise ihr den dampfenden Kaffee präsentirte und Stark sie verbindlichst ersuchte, bei dem hier herschenden Mangel an Erfrischungen mit dem Wenigen, womit er sich vorgesehen, vorlieb zu nehmen, da hätte sich die Gräfin einer ihr unmöglichen Taktlosigkeit schuldig gemacht, wenn sie nicht ohne Ziererei der wohlwollenden Einladung Folge geleistet hätte. Immerhin hätten diejenigen der Gesellschaft, welche die vornehme Dame näher kannten, einiges Unbehagen an ihr wahrnehmen können; sie kehrte ihre aristokratischen Alluren stark hervor, war nicht so selbst befriedigt gesprächig, als sie es unter anderen Umständen zu sein pflegte, und war offenbar noch nicht ganz mit sich im Reinen, wie sie sich hier zu geben und zu benehmen hätte.

Graf Itenhoff entging die Verlegenheit der sonst

so gewandten Dame nicht; es spielte ein Schalk um seine Lippen, während er sich damit begnügte, zu beobachten und im Stillen die Rolle des griechischen Chores in der Tragödie zu übernehmen. Der Baron Sommerfeld aber war offenbar im höchsten Grade befriedigt, für sich und seine Angebetete auf der einsamen Burg ein Tischlein — deck — dich vorgefunden zu haben; die Hitze war niederdrückend und seine schwache Seite bestand, wie er selbst nicht verhehlte, darin, namentlich den Durst nicht mit Humor ertragen zu können. Ihm mundete der treffliche Kaffee und das süße Backwerk, die ächte Havanna, der reine goldene Neckarwein; ihm gefiel der feine, geniale Wirth, der diese Wildniß für ihn in ein Eden umgewandelt, dessen reizende Tochter, welche für die Augen der jungen Männer als Ableitung von der blendenden Erscheinung der Gräfin diente, die ganze Gesellschaft, welcher sein Freund, der wählerische Graf Itenhoff, den Stempel des Vollgültigen aufprägte; ihn entzückte, wie immer, die Gräfin, die in einem lichtgrünen Seidenkleid mit Spitzenüberwurf wirklich zum Entzücken schön war und die es für heute aufgegeben zu haben schien, seine Eifersucht aufzustacheln, denn sie kokettirte mit keinem der anwesenden Herren, am wenigsten mit Normann, den sie sogar geflissentlich zu ignoriren schien, bis ein Zufall den Hauptmann von Schütz und dessen Gemahlin auf das Tapet brachte.

Diese Gelegenheit benützte sie, um das Wort direct an Normann zu richten, welcher so antwor=

tete, daß das Gespräch ein allgemeines blieb. Als Stella eine Aeußerung inniger Theilnahme that, bemerkte die Gräfin:

„Ich habe mich durch das Interesse, welches das Schicksal der beiden Leute einflößt, einmal verleiten lassen, den Verwundeten zu besuchen; aber mein Gott, wie habe ich es bereut! Ich brachte die Jammergestalt des armen Mannes nicht aus dem Gedächtniß, und der Geruch!" — Sie schauderte graziös. — „O der Geruch!" fuhr sie fort, indem sie den Elfenbeinfächer in rasche Bewegung setzte, als verfolge sie der verpönte Geruch; „ist Ihnen der Lazarethgeruch, den die Verwundeten an sich haben, nicht auch gräulich, Fräulein Stark? — Meine Nerven können ihn durchaus nicht vertragen und ich war froh, als wieder ich im Freien war!"

„Ich habe noch nicht eigentlich darunter gelitten, Frau Gräfin," antwortete Stella ernst, „wiewohl ich doch ein beinahe täglicher Besuch in der Villa bin."

„Sie sind vielleicht Enthusiastin, Fräulein Stark", entgegnete die Gräfin kühl; „der Enthusiasmus hilft über solche affreuse Dinge hinweg."

„Es ist wohl möglich, daß meine tiefinnige Theilnahme für die Frau Baronin mich das äußerlich Widrige übersehen oder vergessen läßt," erwiederte Stella, indem eine tiefere Röthe, die ihre sammtnen Wangen färbte, die innere Erregung verrieth. „Müßte ich nicht darüber meinen

geliebten Vater entbehren, so würde ich herzlich gerne die Frau Baronin in der erschöpfenden Pflege ihres Mannes ablösen. Ich liebe und verehre sie unaussprechlich."

„Hat ihn die Wissenschaft in der That bereits aufgegeben?" frug die Gräfin, mit Kälte den Gefühlserguß des jungen Mädchens übergehend.

„Im Volksmunde heißt es: solange der Mensch die Augen offen hat und athmet, lebt er," antwortete Normann. „Der Fall war von Anfang an kritisch und der Baron wäre vielleicht schon nicht mehr am Leben, wenn er nicht die ausgezeichnete Pflege genösse."

„Ich möchte Ihnen auf das Entschiedenste rathen, Fräulein Stark," richtete die Gräfin wieder an Stella das Wort, „sich den traurigen Eindrücken nicht so ohne Noth zu überlassen! Es könnten sich für Sie Gott weiß, welche schlimmen Folgen daraus ergeben!"

„Ich danke herzlich für Ihr Wohlwollen," entgegnete Stella verbindlich; „aber gleich dem Herrn Doctor berufe ich mich auf das Urtheil des Volkes; irre ich nicht, so sagt es: was man gerne thut, fällt einem nicht schwer."

„Sie tragen doch nicht den Keim einer barmherzigen Schwester in sich?" rief die Gräfin nicht ohne einen Anflug von Spott. Noch ehe Stella antwortete, erwiederte Itenhoff:

„Was wollen Sie, gnädige Gräfin? Ich be-

haupte, jedes weibliche Wesen ist von Natur eine barmherzige Schwester!"

„Das ist wieder einer Ihrer paradoxen Witze," entgegnete die Gräfin erregt. „Sie müssen sich wenigstens bequemen, mich alsdann als Ausnahme von der Regel gelten zu lassen!"

„Eine Anomalie?! Gott behüte!" rief der Graf. „Ihre Stunde hat vielleicht noch nicht geschlagen; aber seien Sie überzeugt, gnädige Gräfin, daß Sie so gewiß, wie alle Ihre Schwestern, sich vor diesem Ihnen innewohnenden Naturgesetze beugen werden, wenn — "

„Wenn, wenn," lachte die Gräfin spottend. „Sie kennen mich noch sehr wenig, wie ich sehe, lieber Graf; und wenn Sie mir absolut den Stempel aufprägen wollen, den Sie sich, als Johanniter vermuthlich, für das arme weibliche Geschlecht zurecht gemacht haben, so bitte ich, von diesem Versuch abzustehen. Ich bin weder enthusiastisch, noch sentimental, habe äußerst reizbare Nerven, liebe meine Gewohnheiten und halte mir das menschliche Elend so ferne, als möglich. Sie selbst handeln nur aus Bizarrerie anders und Sie werden mich nie glauben machen, daß Ihr feiner ästhetischer Sinn nicht vor dem vielen Häßlichen, das mit Krankheit und Elend unzertrennlich verbunden ist, entsetzt zurückbebt!"

Stella hatte sich während dieser Unterhaltung aus blauen Cyanen, die ihr ein blondlockiges Mädchen mit einem höflichen Handküßchen überreicht hatte,

einen dichten Kranz gewunden; Normann saß mit übereinandergeschlagenen Beinen und blies seine Rauchwölkchen in die Luft, Herr Stark schien mehr als gewöhnlich ernst; die schüchterne Gesellschafterin war in ihre Weißstickerei vertieft und der Baron pflichtete bei dem außerordentlichen Wohlbehagen, das er in allen Adern fühlte, den einigermaßen nach Epikuräismus duftenden Witzen des von ihm vergötterten Weibes bei. Er war ja nicht verwundet, er hatte keine Anlagen zu einem chronischen Uebel — das Embonpoint etwa abgerechnet — und es schien ihm schon anbetungswürdig, daß die gefeierte Schönheit seiner gesunden Person Gnade widerfahren ließ; jede größere Vollkommenheit wäre Ueberspanntheit gewesen und solche konnte er höchstens in den französischen Theaterstücken auf dem Residenztheater vertragen: es verstand sich von selbst, daß sie alsdann nach Patschouli rochen und die christliche Moral mit Füßen traten; aber sie waren doch pikant, amüsant, interessant!

„Nun darf ich aber meine Pflicht nicht länger versäumen", rief der Graf. „Unter dem kühlen Schatten dieser herrlichen Linde vergessen wir völlig den Zweck unserer Excursion! Wollen Sie sich uns nicht anschließen, gnädige Gräfin? Wir wollen die Geister dieser verfallenen Burg aus ihrer hundertjährigen Ruhe aufstören, an den Grundfesten der Mauern rütteln, ungeheuere Entdeckungen machen!"

Die Gräfin wäre vermuthlich lieber „unter dem kühlen Schatten der herrlichen Linde" sitzen geblieben,

denn sie liebte die behagliche Ruhe; aber sie konnte der scherzhaften Aufforderung des Grafen um so weniger widerstehen, als sie gewahrte, daß Stella und Normann sich fast gleichzeitig erhoben hatten, um den Streifzug anzutreten. Sie war gewohnt, überall die Erste, der Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein; sollte dieses junge Mädchen sie verdrängen?

War es die Hitze, die auf den Nerven lastete, war es die Ermüdung durch den Ritt — es wollte keine heitere Gemüthlichkeit unter den zu Anfang so harmonisch gestimmten vier Personen herrschend werden. Bei Stella schien der sonst unerschöpfliche Quell der Unterhaltung versiegt, der Flug ihrer Seele gestört zu sein; sie war nicht verstimmt, aber eine Wolke lag auf ihrem ganzen Wesen, das sonst so durchsichtig lichtvoll war. Herr Stark, der nur selten aus der gemessenen Ruhe eines ernsten Mannes heraustrat, blieb sich gleich in der feinen Höflichkeit, die den Grundzug in seinem Verkehr mit Fremden und Fernstehenden bildete.

Normann schien gänzlich umgewandelt; er litt unter einem unbestimmten Schmerz und wäre am liebsten einsam gewesen, denn selbst die Nähe des still und heiß geliebten Mädchens gereichte ihm nicht zur reinen Freude, wiewohl sein unwillkürlich beobachtendes Auge keinen Blick uud keine Miene entdecken konnte, die ein regeres Interesse für den Grafen verrathen hätte. Er empfand das Eintreten der Gräfin Traunstein in ihren kleinen, trau=

lichen Kreis wie einen störenden Mißton, und wie eine Erleichterung kam es ihm plötzlich in den Sinn, daß im Dorf am Fuße der Burg einer alten, wassersüchtigen Frau, die schon öfter seinen ärzlichen Rath eingezogen, sein Besuch vielleicht Freude und Trost bereiten würde. Stella schritt eben Allen voran einem alten Thurme zu, von dem aus man eine hübsche Aussicht auf den sich weithinstreckenden, in der ganzen Fülle des Hochsommers prangenden Gau genießen konnte, als er still zurückblieb, José auf Französisch von seinem Vorhaben unterrichtete und langsam dem Dorfe zuschritt. Sein Erscheinen bei der armen Kranken, welcher er sogar aus einem kleinen Fond, den ihm Herr Stark für solche Zwecke zur Verfügung gestellt hatte, eine materielle Unterstützung bieten konnte, that die beabsichtigte Wirkung, und da es bald in dem kleinen Neste bekannt war, daß der Doctor aus der Stadt da sei, so kam hier eine Mutter mit einem kranken Kinde, dort humpelte ein von der Gicht geplagter Greis heran, eine Wöchnerin benützte die Gelegenheit, ihrem dicken Säugling durch den Arzt die volle Lebensfähigkeit zusprechen zu lassen — kurz, im Nu war eine Stunde verflogen und da er seinen Freund Schütz nicht über Gebühr warten lassen wollte, also auf eine baldige Heimkehr entweder mit der Gesellschaft oder ohne dieselbe dringen mußte, so trat er rasch den Rückweg auf die Burg an. Aber er hatte noch nicht den halben Weg zurückgelegt, als ihm auf dem

schmalen, von Weisdorn und Heckenröschen einge-faßten Pfade Stella, von José gefolgt, mit flie-genden Schritten entgegeneilte.

„Warum haben Sie mich nicht mitgenommen, böser, böser Freund?“ rief sie ihm entgegen, wäh-rend es in ihren dunklen Augen wie von Thränen schimmerte. „Wieviel lieber wäre ich mit Ihnen zu den armen Kranken gegangen, als daß ich da oben —“ Sie stockte; ihre Stimme hatte wie ver-borgenes Schluchzen geklungen.

Normann hätte vor dem barmherzigen Engel auf die Knie fallen und den Saum ihres Gewan-des küssen mögen. Er stand wie in Verzückung und in seinen Augen leuchtete die ganze Wonne einer gewaltigen Liebe, die am beglücktesten ist, wenn sie das geliebte Wesen um seiner inneren Schönheit willen bewundern darf. Aber er be-herrschte sich und antwortete nur mit dem wei-chen Tone stillen Glückes:

„Hätte ich dies ahnen können, Fräulein Stella! Ich glaubte, Sie würden meine kurze Entfern-ung gar nicht wahrnehmen.“

Stella sah ihn mit ihren großen dunkeln Augen wie erstaunt oder vorwurfsvoll an, dann wandte sie die Schritte wieder der Burg zu. Sie gieng lang-samer, als sie sonst zu thun pflegte; hemmte viel-leicht die lange Schleppe ihres Reitkleides, die sie leicht auf dem linken Arme trug, ihre Schritte? Aber weßwegen war sie so schweigsam? Und weß-

wegen war sie so beflügelten Schrittes den Hag hinabgeeilt?

Es kam kein munteres Gespräch zwischen ihnen in Gang und erst kurz bevor sie wieder durch den Thorbogen traten, sagte Stella etwas hastig und befangen:

„Die Gräfin kehrt nicht mit uns zurück; sie will im Wagen heimfahren und — sie will Sie einladen, ihr Gesellschaft zu leisten. Werden Sie dies thun?“

„Welche Frage!“ rief Normann. „Ich gehöre zu Ihrer Gesellschaft, Fräulein Stella! Und wenn Sie mich nicht ausdrücklich von Ihrer Seite verbannen —“

„Herr Normann!“ rief Stella mit sanftem Vorwurf, die großen Augen zu ihm aufschlagend.

„So wage ich nur die eine Bitte, die Rückkehr bald anzutreten,“ fuhr Normann nach kurzem Zögern fort. „Der Strom hat viele Krümmungen und wir werden länger fahren, als Herr Stark glaubt. Der Abend könnte uns aber ein Gewitter bringen und es würde für Sie, wie für Ihren Herrn Vater schädlich sein, wenn ein Regenschauer Sie träfe.“

„Wie umsichtig Sie sind!“ sagte Stella mit hervorbrechender Innigkeit. „Lassen Sie uns recht bald aufbrechen!“

„Sie haben „Verstecken“ gespielt, Herr Doctor!“ rief ihm die Gräfin in einem etwas frivolen Tone zu, welcher Normann im Augenblick geradezu ver-

letzte. „Hätten Sie uns eingeladen, so wären wir mit von der Partie gewesen.“

„Sie haben vorhin die Gnade gehabt, uns mit Ihren Sympathien und Antipathien genau bekannt zu machen, Frau Gräfin,“ antwortete Normann mit einem Anflug von Ironie, „so daß ich sicher behaupten kann, Sie wären mir in die von mir aufgesuchten Verstecke nicht gefolgt.“

„Sie können uns doch wohl die Räthsel lösen, Fräulein Stark, die uns der Herr Doctor zu rathen gibt?“ frug die Gräfin scheinbar harmlos scherzend, aber Normann entging ein böser Zug um den feinen Mund der Gräfin nicht, so rasch derselbe auch wieder verschwand.

„Ich errathe,“ rief Itenhoff freundlich; „der treffliche Doctor schleppt die Ketten seines Berufes selbst in die herrliche Romantik dieser Burg mit sich. Ich wette, er hat da unten in dem kleinen Orte kranke Mägen mit Pillen und Tropfen beglückt! O, die Aerzte, die Aerzte! Sie können das Doctoriren nicht lassen!“

Normann trat zu Herrn Stark und nahm halblaut Rücksprache mit ihm wegen der Heimfahrt; derselbe zog die Uhr und pflichtete ihm bei. Die Gräfin wollte den Impuls zum Aufbrechen von sich ausgehen lassen, da sie merkte, um was sich das Gespräch zwischen Stark und Normann handelte, und ersuchte den Rittmeister, dem bei den Dienern der andern Herrschaften weilenden Bedienten zu befehlen, den Wagen, der unten im Dorfe ge-

halten, am Fuße der Burg anfahren zu lassen. Man brach gemeinsam auf.

„Hat keiner der Herren Lust, den freien Platz in meinem Wagen einzunehmen?“ frug die Gräfin im Gehen, ohne an den Gemeinten ein Wort direct zu richten.

Hatte Herr Stark wirkliche Gründe, die Heimfahrt im Wagen der Wasserfahrt vorzuziehen oder wollte er der Gräfin vielleicht zeigen, welche Freiheit er seiner Tochter lassen dürfte? — er griff die Frage auf und antwortete:

„Wenn Sie diese Gunst mir gewähren wollen, gnädige Gräfin, so mache ich mit Vergnügen davon Gebrauch.“

Als man unten am Hag ankam, wartete bereits der Wagen und die Zurückbleibenden sahen den Davoneilenden einen Augenblick nach.

„Ich athme auf“, sagte Stella, die langen aufgelösten Haare von der Schulter zurückwerfend; dies ist eine entsetzliche Frau!“

„Welche Uebertreibung!“ rief Itenhoff lachend. „Sie ist blos eine Weltdame — das ist ihr ganzer Fehler.“

„Wir wollen über die Abwesende nicht richten“ fuhr Stella fort; „verzeihen Sie, daß ich mich so vergessen konnte! aber nun wollen wir froh werden, nicht wahr?“

Es war wieder die Stella, welche der Graf, welche Normann kannte, und ihr Wort war für Beide die Parole. Auch sie athmeten, wie von einem

Zwange befreit, auf. Es war Normann, als öffne sich der Himmel vor ihm, und er gab sich dem Glück mit lechzendem Herzen hin.

Am Ufer wartete bereits ein rüstiger Fährmann mit einem bequemen, trockenen Nachen, dessen breite Sitze mehr Personen aufgenommen haben würden. Stella nahm die Bank in der Mitte ein, die beiden Herren saßen ihr gegenüber. Die Worte heiteren Scherzes, übersprudelnder Laune, ungezwungener Heiterkeit flogen herüber und hinüber und jede anmuthige Partie am Ufer, jeder leicht dahinschwebende Reiher, das purpurne Abendroth, wie die einzelnen am Himmel aufziehenden Sterne fanden dankbare Beachtung, freudige Bewunderung. Graf Itenhoff erinnerte das junge Mädchen an eine Lustfahrt, die sie in fröhlicher Gesellschaft auf dem kleinen blauen Gebirgssee in den Pyrenäen gemacht hatten.

„Wissen Sie noch, wie es als Bedingung des Mitfahrens ausgemacht war, Jeder müsse ein Lied singen?“ frug Itenhoff, in der Vergangenheit schwelgend.

„Wir wollen wieder singen!“ rief Stella mit strahlenden Augen.

„Beginnen Sie, Stern des Südens!“

„Nein, machen Sie den Anfang, Dichter! Singen Sie eines jener lieblichen Lieder der Provence, durch welche Sie damals der Held des Abends wurden!“ bat Stella.

Ohne sich weiter bitten zu lassen sang der Graf:

„Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz
„Und thöricht wär's, um mehr zu fleh'n
„Und sich nicht ganz beglückt zu seh'n!
„Es ist kein Trug,
„Sie anzuschau'n ist mir genug!"*)

Waren die Verse mit Bedacht oder auf gut Glück gewählt, sie versetzten Normann in Entzücken und er spendete der Poesie, der Melodie und dem Sänger enthusiastisches Lob, worin ihm Stella secundirte.

Spielend hatte diese während des Gesanges den auf der Burg gewundenen Kranz von blauen Cyanen in das Wasser getaucht und hielt ihn empor, so daß die schimmernden Tropfen in die Fluth niederrieselten.

„Nun ist an Ihnen die Reihe," sagte sie zu Normann. „Bitte, bitte, ein deutsches Lied!"

Und sie drückte sich, während sie sprach, den noch feuchten Kranz auf die dunkeln Locken, so daß einzelne Perlen über ihre sammtnen Wangen rollten.

Normann sang:

„Leise, leise zieht der Kahn
Durch die Silberwogen;
Leise, leise seine Bahn
Kommt mein Lied gezogen.

---

*) Peire Rogier (1160—1180)

„Auf der dunkeln Wasserflut
Spiegeln sich die Sterne —
In Dein Auge, treu und gut,
Möcht' ich schau'n so gerne!

„Doch Du schweigst, doch Du neigst
Tiefer noch das Köpfchen,
An der dunkeln Wimper zeigt
Sich ein Thränentröpfchen.

„Sucht Dein Aug' das Himmels Blau
Auf dem Wasserspiegel?
Oder löst der Thräne Thau
Deines Herzens Siegel?

„Ach, daß eine Welle mir,
Eine Zähre sagte,
Ob für mich im Herzen Dir
Je die Liebe tagte?

„Doch Du schweigst, doch Du neigst
Tiefer nur das Köpfchen —
Meiner Hoffnung Stern entweicht
Mit dem Thränentröpfchen."

„Improvisirt?" frug Itenhoff. „Dann bin ich besiegt," fügte er auf das bejahende Zeichen Normann's hinzu. Stella aber schwieg. Sie hatte das schöne Köpfchen tief geneigt und saß etwas über den Rand des Nachens hinausgebogen, indem sie die Hand in die Flut tauchte und leicht von den Wellen bespülen ließ.

„Und Sie bleiben ganz stumm, Fräulein Stella?" rief Itenhoff.

„Vielleicht kann ich meine große Freude an dem Liede aus Unbeholfenheit nicht anders aus-

drücken," antwortete Stella lieblich, und mit einem ausdrucksvollen Blick sagte sie zu Normann: „Ich danke Ihnen."

Der Graf begann eine joviale Unterhaltung mit dem Schiffer und forderte ihn auf, eines der landesüblichen Volkslieder zu singen. Derselbe ließ sich nicht lange bitten, sondern sang frisch von der Brust weg ein munteres Lied, in welchem die Liebe nicht vergessen war.

„Und Sie müssen nun den Schluß machen, Fräulein Stella," riefen der Graf und Normann fast zugleich.

„Mir fällt weder ein deutsches, noch sonst ein bekanntes Lied ein," antwortete Stella lächelnd, „das ich jetzt gerade singen möchte. Sie müssen mit einem auf ein Mendelssohn'sches „Lied ohne Worte" übertragenen Versuch vorlieb nehmen."

Und sie sang mit weicher, voller Stimme:

„Mein süß Geheimniß,
Das ich mit Sorgen
So lang geborgen,
Sag' ich's Dir?
Daß ich bei Tage
Im Herzen Dich trage,
Mit nächtlicher Thräne
Nach Dir mich sehne,
Klag' ich's Dir?

Wenn ich an Dich dachte,
Wie mein Herz erwachte!
Wenn ich Dich sah,
Waren Thränen nah.

Aus meiner Ruh
Bin ich verschlagen,
Und Du —
Kannst noch fragen?" *)

Allzurasch glitt der Nachen den Strom hinab und man war früher, als man erwartet hatte und wünschte, an der Stelle oberhalb des Städtchens angelangt, wo die Fahrzeuge anzulegen pflegten.

Am Ufer wandelte eine männliche Gestalt in dunklem Ueberrock langsam auf und ab und Stella, die sofort den geliebten Vater erkannte, rief ihm in der Sprache der Heimath einen Vers des Dichters Rojas zu:

»Está un caballero aqui, que me quiere hablar?«

Und Herr Stark antwortete mit dem Dichter: „Si está."**)

An der Schwelle des Klosters verabschiedeten sich Itenhoff und Normann von den Freunden.

Wenn es mir gegeben wäre, irgend Jemand zu beneiden, so wären Sie, lieber Doctor, der Gegenstand dieser zuweilen nicht ganz verdammungswürdigen Regung," sagte der Graf, neben Normann weiterschreitend. „Sie Glücklicher!"

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf," entgegnete Normann; aber seine Stimme klang nicht ganz sicher;

---

*) Von Alexander Kaufmann. S. Trägers Album f. 1874.

**) „Ist ein Ritter da, der mit mir plaudern will?" — Ja, ein solcher ist da" (Aus Rojas Comödie „Entre bobos anda el juego.")

war doch sein Herz übervoll von einer Wonne, deren Grundursache er sich kaum einzugestehen wagte.

„Lieber Freund," fuhr der Graf in gutmüthig-sarkastischem Tone fort, „ich bin in Herzensangelegenheiten kein Kind mehr! Lassen Sie mich noch einmal einen Bedingungssatz gebrauchen: wäre ich nicht ein Phantast, ein Narr, dem die Liebe etwas so wunderbar Hohes, Poetisches, Heiliges, Ueberirdisches ist, daß er sie mit der Prosa des Alltagslebens und namentlich der Ehe nicht zu vereinbaren vermag, so — würde ich heute noch mit Ihnen um diese Perle ringen! Aber wie ich nun einmal bin, werde ich sie wie die Verkörperung der Schönheit, Jugend und Anmuth schwärmerisch lieben, so lange sie Stella Stark ist, und bis zu einem andern Zeitpunct müssen Sie sich schon gefallen lassen, daß ich singe:

„Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz" —

aber bemerken Sie, daß es weiter heißt:

„Und thöricht wär's, um mehr zu fleh'n!"

„In ein Paar Tagen bin ich vielleicht wieder auf und davon. Für heute — Gott befohlen!"

Wir dürfen Normann noch nicht den Gefühlen schüchternen und doch himmelhoch jauchzenden Glückes überlassen, mit denen er sich nach der Einsamkeit sehnte.

Als er den mehr als gewöhnlich leidenden Freund verlassen hatte und von der Villa nach

Hause zurückkehren wollte, schloß sich ihm gegen Gewohnheit der treuergebene Diener des Baron Schütz an, indem er nicht ohne gewisse Herzensbeklemmung um Erlaubniß bat, dem Herrn Doctor eine ganz vertrauliche Mittheilung machen zu dürfen. Auf die wohlwollende Ermunterung von Seiten Normann's setzte der brave Bursche die Verhältnisse des jungen Ehepaares mit der ganzen discreten Ehrerbietung eines durch die Eigenschaften seines Herzens über den gewöhnlichen Dienstboten stehenden Dieners auseinander und fuhr dann gewissermaßen für die Herrschaft, zu deren Gunsten er den schweren Schritt that, beschämt, in seiner Darlegung fort:

„Der Herr Hauptmann war im Geldpunct, wie Sie vielleicht wissen werden, immer ein wenig sorglos und deßhalb weiß er auch jetzt nicht, wie es steht. Aber es ist zum Erbarmen! Die gnädige Frau läßt ihn natürlich nichts merken; im Gegentheil hat sie mir auf das Strengste verboten, auch nicht mit einer Miene etwas zu verrathen. Sie sieht ihm jeden Wunsch von den Augen ab, aber an sich spart sie, man sollte nicht meinen, wie? Sie hat den Thee am Morgen und am Abend ganz aufgegeben und wie gern hat sie den immer getrunken! Jetzt ißt sie höchstens etwas Brod, wenn der Kummer ihr nicht den Hals zuschnürt! Alle ihre seidenen und sammtenen Kleider und Mantillen, ihr Spitzenzeug und die feingestickte Wäsche habe ich bereits an einen Händler in der Residenz

verkauft und sie hat kaum mehr ein Paar alte, beinahe aufgebrauchte Kleider außer dem schwarzseidenen, in welchem der Herr Hauptmann sie immer sehen will und das sie Nachts auch schon ausgebessert hat. Er darf Nichts merken! Und so hab' ich neulich ihren herrlichen Diamantschmuck, der ein Familienstück war, an einen Juwelier in der Residenz schicken müssen, daß er die ächten Steine herausnähme und böhmische Steine einsetze, damit der Herr Hauptmann Nichts merke. Wir haben etwas über zweitausend Thaler daraus gelöst und es wäre für längere Zeit geholfen gewesen, wenn sich nicht beinahe im selben Augenblick ein alter Gläubiger grob gemeldet hätte, dem der Herr Hauptmann noch achthundert Thaler schuldig war. Nun war schon wieder der Rahm abgeschöpft! Die gnädige Frau versteht, wie der Herr Doctor ja selbst wissen, das Malen ganz ausgezeichnet schön und hat früher zum Vergnügen Tischchen und Pulte, Albumdecken, Fächer und noch manches Andere gemalt. Alle diese Sachen habe ich bereits an einen Kunsthändler verkauft und habe den Auftrag, ihm nur immer wieder solche Gegenstände zu bringen; aber er zahlt so schlecht! Und die gnädige Frau ist so von Kräften und der Herr Hauptmann läßt ihr so wenig freie Zeit, bald braucht er dies, bald braucht er das; er ist so empfindlich, wenn sie nicht immer an seiner Seite ist, er ist so verstimmt und launisch — ach Gott, das bringt Alles sein elender Zustand mit sich! Und wenn ich manchmal

über ihn bös werden will, weil er sie so gar arg quält, dann fängt die gnädige Frau so bitterlich zu weinen an! — Vorgestern war er geradezu grausam gegen sie. Ich war auf der Veranda und goß die Blumen. Da hat sie ihm die himmelbesten Worte gegeben; er aber hat immer wieder gesagt: Du liebst mich nicht! Und er hat sie völlig maltraitirt mit Vorwürfen und Klagen und bösen Worten. Da bin ich hineingegangen und hab' mir in seiner Nähe zu schaffen gemacht, damit er nicht allein war, wenn sie von ihm gehen und sich ausweinen wollte. Sie ist auch gleich darauf in ihr Schlafzimmer gegangen. Aber kaum war sie fünf Minuten draußen, so mußt' ich sie wieder holen. Ach, Herr Doctor, mir wollt' das Herz brechen, wie ich leise die Thür aufmache, da sie mein Pochen nicht gehört hatte. Da lag sie auf den Knien, vor ihrem Heilande und drückte die Stirne auf die Wundmale seiner Füße. Und ich hörte, wie sie schluchzend sagte: „Mein Heiland! Mein Erlöser! Barmherzigkeit für ihn und für mich! Barmherzigkeit!" Ich mußte selber weinen, wie ein Kind."

Normann hörte auf das Tiefste erschüttert dem Herzensergusse des treuen Menschen zu, ohne ihn zu unterbrechen. Der grelle Contrast zwischen dem Eindruck, den diese für ihn mehr als überraschenden Mittheilungen auf ihn machten, und dem Eindruck, den der glückliche Tag in ihm hinterlassen hatte, wirkte betäubend auf ihn.

„Erzählen Sie mir Alles, Alles," sagte er beklom-

men. „Sagen Sie mir, was ich thun soll, wie ich eingreifen, helfen kann. Ich bin zu Allem bereit, was in meinen Kräften steht.“

Der gute Bursche trocknete seine Thränen. „Das weiß ich ja,“ sagte er etwas erleichtert, „und deßhalb sage ich Ihnen die reine Wahrheit, denn Sie verachten uns deßhalb ja nicht. — Es handelt sich jetzt darum, daß ich wieder eine kleine Partie Holzmalereien verkaufe; die gnädige Frau aber meint, wenn ich selbst in die Residenz reisen könnte, dann könnte ich doch vielleicht einen größeren Preis dafür bekommen oder eher zu einem andern Händler gehen. Auch möchte sie noch einige Schmucksachen, die sie bisher zurückbehalten hat, verkaufen; denn die Weinhandlung will für die theueren alten Weine, die wir für den Herrn Hauptmann immer nöthig haben, ihre große Rechnung bezahlt haben und unser Haushalt kostet jetzt soviel! Aber wir haben nicht mehr soviel Geld, daß ich die Reise bestreiten kann, und da möchte ich Sie ergebenst bitten, uns die nöthige Summe gütigst zu leihen!“

Das schwere Wort war heraus und Normann reichte dem braven Burschen herzlich die Hand; die Noth der Herrschaft hatte diese in seinen Augen nicht zu ihm hinabgezogen, sondern ihn vielmehr zu ihr emporgehoben und deßhalb sprach er nun im Plural, was ihm, solange dieselbe im Glück gewesen, nie eingefallen wäre!

„Wann wollten Sie denn reisen, Alois?“ frug

Normann, dem ein Gedanke durch den Sinn flog.

„Morgen gegen Abend etwa, Herr Doctor", antwortete Alois.

„Sie reisen nicht, guter Bursche, sondern bringen mir die Holzmalereien"; sagte Normann. „Aber die Frau Baronin braucht dies nicht zu wissen, verstehen Sie? Sie sind klug und können es schon so einrichten, daß sie Nichts davon gewahr wird. Ich weiß einen Liebhaber für solche Kunstwerke, der den höchsten Preis dafür bezahlt, und da das Geld vielleicht erst in einigen Tagen eintrifft, so suchen Sie sich bis dahin mit dem Wenigen zu behelfen, was mir zur Hand ist. Aber Sie sind ein braver Bursche, Alois, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Der Segen wird nicht ausbleiben. — Doch vor Allem, behalten Sie unser Geheimniß für sich und bringen Sie mir morgen die Holzmalereien!"

Der Blüthenthau des jungen Glückes war aber von Normann's Seele geschwunden, als er nun sein Zimmer aufsuchte.

„Giebt es denn kein reines Glück auf Erden?" frug er sich, von dem soeben Gehörten auf das Peinlichste überrascht und beunruhigt. Und gleich darauf drängte sich ihm, gleichsam als Nachwirkung der traurigen Geschichte, die weitere Frage auf: „Bin ich denn glücklich? Berechtigt mich denn irgend Etwas zu einer Hoffnung, die mehr als Wahn ist?"

Einige Tage später kam aus einer größeren

mitteldeutschen Handelsstadt an die Baronin ein ansehnlicher Wechsel an; in dem Begleitschreiben stand, ein Kunstliebhaber, der nicht genannt sein wolle, habe die kleinen Holzmalereien zu dem beiliegenden Betrage gekauft und wünsche Aehnliches zu dem gleichen Betrag, aber erst in einigen Monaten, zu kaufen.

Seit Wochen hatte Normann das blasse, kummervolle Antlitz der Baronin nicht so innerlich beglückt gesehen, als nach dem Eintreffen dieses Glücksbriefes, von dem er doch nichts erfahren durfte! Alois aber drückte dem Freunde seiner Herrschaft heimlich die Hand und konnte kaum sprechen vor Rührung.

Zwischen Normann und Herrn Stark wurden nur wenige Worte über die ganze Angelegenheit gewechselt und selbst Stella ward Nichts davon gewahr.

Zwei Monate waren verstrichen, seitdem der verwundete Hauptmann in die Villa eingezogen war, und sein Zustand hatte sich nicht zum besseren gewendet, wiewohl einem zwischen Veronika und Normann gleich zu Anfang getroffenen Uebereinkommen gemäß der weithin mit Recht als einer der ersten Vertreter der chirurgischen Wissenschaft berühmte Professor Ch. aus der unweit gelegenen Universitätsstadt bei seinem von vierzehn zu vierzehn Tagen wiederholten Besuch die tägliche ärztliche Behandlung in allen Puncten bestätigte. Der

Zustand des rechten Fußes, der früher zu der Hoffnung berechtigt hatte, die Natur werde einen ihrer an das Wunderbare grenzenden Heilungsprocesse vollführen und den fremden Körper durch Verknorpelung in den Organismus aufnehmen, hatte seit einigen Tagen einen schlimmeren Charakter angenommen, und bei Normann hatte sich die Ueberzeugung gebildet, daß nur eine Amputation dem Brande vorzubeugen vermöge. Professor Ch. hätte sich seiner Ansicht angeschlossen, wäre nicht durch die von Anfang an höchst bedenkliche Schulterwunde das Gesammtbefinden des Leidenden ein so schlimmes gewesen, daß die Amputation nicht zu wagen war. „Er stirbt uns unter den Händen," sagte Professor Ch. und seiner Erfahrung mußte sich der junge Arzt unterordnen. Die Schmerzen waren entsetzlich; das Fieber erreichte zuweilen den höchsten Grad; Alles deutete auf eine baldige Auflösung hin und sie war dem Schwerleidenden nur zu wünschen.

Dieser aber war aus einem aller Erklärung spottenden Widerspruch plötzlich mit einer Hoffnung auf Genesung erfüllt, wie er sie vorher nie gehabt. Er wünschte jetzt selbst die Amputation, die er vor Monaten mit Heftigkeit zurückgewiesen, und man mußte ihm einen Termin für dieselbe bestimmen. Wenn durch Morphiumeinspritzungen eine Linderung der heftigsten Schmerzen eingetreten war, legte er den Wunsch nach zerstreuender Gesellschaft an den Tag und wenn er auch nicht mehr im Stande war, sich selbst an der Unterhaltung zu betheiligen,

so bereitete es ihm doch Vergnügen, Andere im gleichen Raum oder bei geöffneten Thüren auf der Veranda sprechen zu hören. So kam es, daß sich jeden Tag, meistens gegen Abend eine kleine Gesellschaft in der Villa einfand, deren Grundelemente beständig Herr Stark und seine schöne Tochter bildeten, zu denen sich bald der Geistliche, bald Normann, bald auch der ab und zu wieder in dem Städtchen einkehrende Flaneur, Graf Itenhof, gesellte; nicht selten trafen ohne vorhergegangene Verabredung alle die Genannten in der Villa zusammen. Stella machte alsdann die Honneurs, da Veronika kaum mehr von der Seite Oskars weichen durfte, und der von der Südländerin bereitete Thee mundete Allen, namentlich auch der erschöpften Krankenpflegerin, trefflich.

Es war am Abend des dreizehnten August, des Jahrestages der vor Metz erfolgten Verwundung des Hauptmanns von Schütz, als die kleine Gesellschaft wieder beim gedämpften Schein der Lampe auf der Veranda saß. Die Unterhaltung wurde beinahe flüsternd geführt, denn der Kranke litt schwer und Normann weilte oft an seinem Lager, prüfte nach dem Thermometer den Fiebergrad, veränderte die Lage des Eisbeutels, der an einem Gestell über dem verwundeten Fuße hing, unterstützte Veronika beim Einflößen von Wein oder Arznei und trat nur jeweilen hinaus auf die Veranda, wo Stark mit dem Geistlichen Schach spielte, Stella Charpie zupfte und Itenhof die gepflückte

Charpie sorgfältig geordnet in ein Kästchen legte, was ihn nicht verhinderte, auf das Angelegentlichste seine Kenntniß der spanischen Sprache in feingewählten und gut vorgetragenen kleinen Dichtungen zum Besten zu geben. Mit der Pedanterie eines alten Lehrmeisters corrigirte Stella den kleinsten Fehler, indem sie ihr Vergnügen an seinem geheimen Aerger nicht verhehlte. Bei einer ihrer Bemerkungen zog Itenhof sein Notizbuch hervor und schrieb hinein. Normann hatte sich gerade zu ihnen gesetzt und hörte dem Geplauder der Beiden nur mit halbem Ohr zu, denn er wußte, daß sie nicht mehr viele Abende so beisammen sitzen würden, und der Schatten des Todes, der drinnen seine Flügel ausbreitete, fiel düster auf seine mitfühlende Seele.

„Ist es sorichtig?" frug Itenhoff und reichte das Notizbuch dem jungen Mädchen hin. Stella nahm dasselbe und las die wenigen Worte.

„Darf ich weiter blättern?" frug sie, nachdem sie bejaht hatte.

„Sie finden Nichts, was der Mühe lohnt," antwortete der Graf; „aber eben sowenig Geheimnisse."

Stella besichtigte die flüchtigen Skizzen, wie der Graf sie als Tourist bald von einem alterthümlichen Gebäude, bald von einem Wappen oder anderen interessanten Gegenständen entworfen hatte, las da eine Notiz, dort einen Spruch, ein bonmot; plötzlich rief sie: „»Auf den 13. August 1870.« Haben wir nicht heute den 13. August?"

„Ja, Fräulein Stella,“ antwortete Normann, „und gerade heute vor einem Jahre wurde mein armer Freund verwundet!“

Stella rief dies ihrem Vater zu und fügte bei:

„Der Herr Graf hat diesen furchtbaren Tag besungen; darf ich das Gedicht vorlesen?“

Itenhoff hatte die gute Eigenschaft, nie zimperlich zu thun; er bemerkte einfach:

„Wenn Sie dem kleinen Stimmungsgedicht die Ehre erweisen wollen, Fräulein Stella!“

Diese begann mit seelenvollem Ausdruck:

„Kein Lied will mir gelingen
In diesen schweren Tagen;
Nur Weinen und Wehklagen
Dumpf in das Ohr mir dringen.

Dort nach der Schlacht Gewüthe,
Auf einst so grüner Aue,
Da liegt im blutigen Thaue
Des Vaterlandes Blüthe.

Die Söhne und die Gatten,
Die Väter und die Brüder,
Des Herdes treue Hüter,
Deckt dort des Todes Schatten!

Das Haupt vom Schwert getroffen,
Die Kugel tief im Herzen —
Und noch in Todesschmerzen
Ein freudig Siegeshoffen:

So sind sie heimgegangen
Ein Heer von deutschen Kriegern,
Ein Heer vondeutschen Siegern
Mußt' so das Ziel erlangen!

Wir aber, ach Ihr Lieben,
Wir haben auch gelitten!
Ihr habt den Sieg erstritten,
Uns ist das Leid geblieben!

Und heut' in düsterer Stunde
Knien wir an Eurem Grabe
Und opfern eine Gabe
Für jedes Bruders Wunde

Und beten: ruht in Frieden!
Der Herr der Heeresschaaren
Mög uns die Ehre wahren,
Doch Euch sei Ruh' beschieden!"

Es entstand eine Pause; der düstere Ernst dieser Strophen stimmte zu dem beinahe schauerlichen Ernste im Zimmer des Verwundeten.

„Bald wird es hier heißen:

„Doch ihm sei Ruh' beschieden!"

unterbrach Normann das Schweigen. Stella erblaßte und sah mit ihren großen Augen Normann erschrocken an. Aber bevor eines der Uebrigen ein Wort zu sprechen vermochte, wurden sie durch die feierlichen Klänge einer vollstimmigen Blechmusik überrascht, die näher und näher kam.

Normann ging durch den Salon und trat auf die Freitreppe hinaus; die Uebrigen folgten leisen Schrittes.

Auch der Verwundete hatte die Klänge der Musik vernommen und horchte auf, während Veronika ihm die Hand reichte.

Die Musik spielte gut eingeübt einen feurigen

Siegesmarsch und zog von einer großen Anzahl von Fackelträgern begleitet bis vor die Freitreppe, wo sich dieselben in schöner Gruppirung aufstellten; von dem Siegesmarsch ging sie auf die unvermeidliche „Wacht am Rhein" über, in welche kräftige Männerstimmen harmonisch einfielen. Dann brach der ganze Chor stürmisch in den Ruf aus: „Der tapfere Vertheidiger des Vaterlandes, Hauptmann von Schütz, lebe hoch! Er lebe hoch!"

Es war ein erschütternder Anblick, denn der, dem diese schöne, wohlgemeinte Ovation dargebracht wurde, rang im matt beleuchteten Zimmer mit dem Tode.

Normann wollte im Namen des Freundes einige dankende Worte sprechen; aber die Stimme versagte ihm den Dienst; er trat zurück und stellte sich an das Sterbebett des Freundes, wo Veronika auf den Knieen lag und krampfhaft schluchzte.

Der allgemein geliebte Geistliche kam der Dankespflicht nach und sprach die für den Moment passenden Worte, denen ein erneuter Jubelruf unter den rauschenden Klängen der Musik folgte; zugleich erglühte die ganze Landschaft in prächtigem bengalischem Feuer.

Itenhoff begab sich in den Garten und stellte sich den Leitern des Festes vor, indem er dieselben leise, um die Festfreude der Uebrigen nicht zu stören, von dem traurigen Zustande des

Gefeierten unterrichtete. Er bat die Herren, alle Theilnehmer auf seine Rechnung in einem beliebigen Locale zu bewirthen, und nachdem er sich zurückgezogen, marschirte der Zug unter den Klängen der Musik wieder ab.

Wäre diese minder laut gewesen, so hätte die Letzten im Zuge wohl der Aufschrei erreichen müssen, den Veronika plötzlich ausstieß.

„Oskar stirbt! Der Pfarrer — wo ist der Pfarrer?" rief Normann, alle seine Geistesgegenwart zusammenraffend.

Der Gerufene war zur Stelle; er war auf das Ereigniß vorbereitet, mit der Stola und den heiligen Gnadenmitteln versehen. Am Morgen hatte Oskar die heiligen Sakramente der Buße und des Altares empfangen.

Alle knieeten um das Sterbebett herum. Veronika hielt die bereits regungslose Linke Oskars und wurde von Stella, die in Thränen aufgelöst war, gestützt; ihr zur Seite knieten Herr Stark und Itenhof. Normann und Alois hielten die Kerzen.

Der deutsche Held hatte ausgelitten.

Die gelben und rothen Blätter fielen von den Bäumen und raschelten unter den Schritten der Wanderer; die Störche und die Schwalben waren gen Süden gezogen und graue Nebel lagen oft bis zum Mittag über dem Fluß das Thal entlang. Da dachten auch die menschlichen Zug-

vögel an ein wärmeres Winterquartier und zum letzten Male saßen vier Personen, die sich eng aneinander angeschlossen hatten, im traulichen Zimmer des ehemaligen Klosters beisammen: Stark und Normann, Stella und Veronika. Letzterer hatte Stark nach der Beerdigung des unglücklichen Oskar bis zum Abschluß aller unerläßlichen geschäftlichen Dinge ein Asyl bei sich angeboten und sie hatte es dankbar angenommen.

Stark konnte nun die Vereinsamte ruhig zurücklassen, bis sie sich in ein noch gesicherteres Asyl flüchten konnte: der Pfarrer hatte vor einigen Tagen die Nachricht gebracht, daß das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern zu X., in Anbetracht der ganz eigenthümlichen Verhältnisse, von der Regel, wonach Wittwen nicht zu ihrer Congregation zugelassen werden sollten, abstehen wolle und der Ankunft der Baronin vou Schütz entgegensehe. Es gab für Veronika keinen andern Hafen des Friedens und der Ruhe, als das Kloster.

„Und bis Sie den Schleier genommen haben werden, gnädige Frau“, fuhr Stark in dem begonnenen Gespräche fort, „wird dieses Haus seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben sein. Ich habe das Kloster mit dem ganzen Areal nun käuflich erworben und es der Congregation der barmherzigen Schwestern zum Geschenk angeboten.“

„Gott segne Sie!“ rief Veronika und über

ihr ernstes, blasses Antlitz flog ein Freudenschimmer.

„Noch eine andere Mittheilung darf ich Ihnen Allen nicht vorenthalten,“ sprach Herr Stark weiter; „da die Betreffenden wenigstens theilweise unser warmes Interesse verdienen.

„Du machst uns neugierig, Papa“, rief Stella, die heute auffallend ernst und blaß war.

Für Normann aber schien Nichts auf der Welt mehr Interesse zu haben; er saß am Tisch, in den Sessel zurückgelehnt und starrte düster vor sich hin.

„Graf Itenhoff hat geschrieben und zwar aus Civita-Vecchia, von wo aus er sich nach Aegypten einschifft. Er will den Winter über die Sphynxen und Pyramiden zum Gegenstand seiner dilettantischen Forschungen machen. Sein originelles Schreiben sprudelt wieder über von Witz und Humor, hinter denen sich die tiefe Empfindung eines edlen Herzens und das gesunde Urtheil einer hohen Intelligenz verbirgt.“

„Willst Du uns den Brief nicht vorlesen?“ frug Stella.

„Er ist ausdrücklich nur für mich geschrieben, mein Kind“, antwortete Herr Stark, auf dessen Antlitz sich eine innere Bewegung eigener Art kundgab. „Es wird Sie aber freuen, lieber Doctor, wenn ich Ihnen sage, daß sich der Graf in diesem Brief als der treueste und ergebenste Ihrer Freunde bewährt.“

„Ich danke Ihnen, Herr Stark, für diese Mittheilung“, entgegnete Normann mit gepreßter Stimme; aber weder seine Worte, noch der Ton, in welchem sie gesprochen, ließen eine große Freude erkennen; er verharrte in der düsteren Haltung.

„Ferner erwähnt der Graf einer zweimaligen Begegnung mit der Baronin Sommerfeld, ehemaligen Gräfin Traunstein —“

„Hat die Gräfin dem Baron also wirklich ihre Hand gereicht? frug Veronika. „Das freut mich von Herzen! Sie hat ihn lange werben lassen.“

„Freuen Sie sich nicht allzusehr,“ warf Stark mit einem eigenthümlichen Lächeln ein. „Vor sechs Wochen traf der Graf die Neuvermählten auf der Hochzeitsreise in Venedig und jetzt stattete er der geschiedenen Baronin Sommerfeld einen Besuch ab. Der Rittmeister ist zu seinem Regiment zurückgekehrt und lebt allein in B.“

„Mein Gott! Das ist ja kaum glaublich“, riefen Veronika und Stella gleichzeitig.

„Mir ist das sehr glaublich“, entgegnete Herr Stark ernst. „Ja, ich hätte voraussagen können, daß es so kommen müsse.“

„Und Beide verdienen es nicht besser,“ sagte Normann bitter und streng.

Draußen heulte ein heftiger Herbststurm und das lustige Feuer im Kamin knisterte, als wolle

es an das Behagen erinnern, das man ihm zu danken hatte.

Häppy, der langgestreckt, mit dem Kopf auf den beiden großen Vordertatzen, davor lag, erhob sich, machte einen bedächtigen Gang durch das Zimmer und ließ sich zu den Füßen Stella's nieder.

„Wie öde und kalt wird es werden, wenn Sie fort sind!“ sagte Normann, die Worte kurz hervorstoßend. „Wird man denn noch leben können?“

Er trat an das Fenster, legte die Stirn an die kalten Scheiben und starrte in die finstere Nacht hinaus.

Herr Stark frug die Baronin, ob sie die Pläne und den Grundriß des Klosters zu sehen wünsche? und auf ihre bejahende Antwort, ersuchte er sie, sich mit ihm in das Nebenzimmer zu verfügen, wo sie ausgebreitet lagen.

Es vergingen mehrere Minuten in lautloser Stille. Stella war am Tische sitzen geblieben, die Stirne in die gefalteten Hände gelegt. Endlich erhob sie sich und trat zu Normann au das Fenster.

„Mein Freund!“ flüsterte das junge Mädchen innig.

Aber er antwortete nicht.

„Wollen wir denn so scheiden?“ frug Stella und ihre ganze Seele lag in der Frage.

Da barg Normann das Antlitz in den Händen; seine letzte Kraft war dahin.

„Normann!" rief plötzlich das junge Mädchen, und Schmerz, Liebe und Entzücken zitterten in dem Tone dieser holden Stimme.

Er aber umfaßte sie leidenschaftlich und drückte sein Antlitz in die Falten ihres Gewandes.

Mit beiden Händen hob Stella dieses längstgeliebte Antlitz in die Höhe und in einem langen, langen Kuß erstarben die Worte der Liebe.

Plötzlich aber riß sich Stella los, flog unter die Thüre des Nebenzimmers und jubelte außer sich vor Glück.

„Vater, mein Vater — er liebt mich — und nun ist Alles, Alles gut!"

Und zugleich warf sie sich wieder dem von Wonne Berauschten an das Herz.

„Er ist ein ächter Deutscher," sagte Herr Stark eine halbe Stunde später zu dem geistlichen Freund, den er zur Feier der Verlobung zu einem Glase Wein hatte bitten lassen. „Wie der Graf schreibt: »Das Herz warm und treu, aber die Lippe stumm.« „Und nun bleiben wir in Deinem schönen Vaterlande", rief Stella, „auf dem lieben, deutschen Boden!"

Amara George Kaufmann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaufmann, Mathilde,

Auf deutschem Boden Von Amara George-Kaufmann

Würzburg 1877

P.o.germ. 709 de

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11359769-6